



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Mai 2008 – Nr. 113

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UMGEZOGEN

www.ruprecht.de



Arbeitsmarkt in Deutschland ist hart, der studentische WG-Markt in Heidelberg ist härter: Nach sechs Monaten Odysee durch die Stadtteile von Heidelberg, etlichen Gesprächen und fast genauso vielen Absagen habe ich dann folgendes quasi ideales WG-Bewerber-Profil erstellt:

Der Bewerber hat meistens zwischen 22 und 27 zu sein, Erstsemester sind ja noch viel zu unreif. Dann sollte der Student offen sein, was auch immer das heißen soll? Aber nein, es sollte keine WG sein, bei der die Leute alles gemeinsam machen, aber man will auch keine Zweck-WG, dass ist schließlich ein Unwort, obwohl zwei Mitbewohner an ihrer Examensarbeit schreiben und überhaupt nicht gestört werden wollen, außer der neue Mitbewohner macht Futter für die ganze WG. Dass man kochen kann und auf Sauberkeit Wert legt ist obligat, wer diese Attribute nicht erfüllt braucht an WG-Leben erst gar nicht zu denken. Zusatzqualifikationen sind Massageausbildung zur Entspannung, Informatikkennnisse für die Laptopwartung und Fahrradreparaturkenntnisse; Hat man da als männlicher Frühstarter überhaupt eine Chance? Frauen-WGs wollen eh nur Frauen und Männer-WGs wollen wegen der partiellen Kompensation ihrer Libidoaktivität meistens auch lieber Frauen – gutaussehende natürlich. Wenn man seinen Namen neben zehn anderen auf der Liste geschrieben sieht, kann man sich die Chancen ja ausrechnen. Bekommt man dann noch vom Studentenwerk eine Absage bleibt wohl nur noch die verrufenen Studentenverbindungen oder die Notunterkünfte. Und ehe ich es vergesse: Wohnungssuche in Heidelberg ist zum kotzen. (xmu)



Wohin mit dem Geld?

Ausgabenstau: Uni gibt Gebühren nicht aus

Das Investieren der Studiengebühren bereitet den Instituten größere Probleme als erwartet. Das führte an einigen Fächern zu teils zweckfremden Ausgaben. „Dem wachsenden Geld folgt die Sorge.“ Was schon Horaz erkannte, musste nun auch die Universität Heidelberg feststellen.

Investitionen in wenig durchdachte oder unsinnige Projekte kritisierte auch Sven Lehmann, ehemaliges Mitglied der Senatskommission, im Gespräch mit dem *ruprecht*. Lehmann führt die Probleme an den Instituten auf den Druck seitens des Rektorats zurück, welches als Reaktion auf den Ausgabenstau im vergangenen Semester eine raschere Ausgabenpolitik forderte: „Einige Institute haben daraufhin Möbel oder unnötige Tutorien finanziert.“

Ob aber solche Anschaffungen von Studiengebühren getätigt werden sollen, hält Lehmann für fragwürdig. Beispiele dafür, dass

mehr Wert auf Quantität als auf Qualität gelegt werde, beobachtet er nach eigenen Worten in mehreren Fachbereichen. So würden bei den Politikwissenschaftlern Tutorien für fast jede Veranstaltung angeboten, die zum Teil auf keine Nachfrage stießen. „Ich halte Tutorien prinzipiell keineswegs für unsinnig, aber wenn ein Tutorium keine Teilnehmer findet, dann handelt es sich meiner Meinung nach um herausgeschmissenes Geld.“

Andere Institute hätten sich neue Möbel angeschafft; hier stört das Fachschaftsmitglied auch der teils verschwenderische Umgang mit Geld. Bedauerlich findet der

Student, dass für eine Ausarbeitung von an und für sich guten, aber nicht ausreichend entwickelten Anträgen aus der Studentenschaft in den Gebührenkommissionen der einzelnen Institute oft keine Zeit bleibt.

Laut Uni-Pressesprecher Michael Schwarz hat die Uni im vergangenen Wintersemester 9,1 Millionen Euro von insgesamt 21 000 gebührenpflichtigen Studierenden kassiert.

Wie die RNZ Ende März berichtete, sei von dieser Summe bis zur Mitte des Wintersemesters nur knapp die Hälfte ausgegeben worden. Auskunft über die Höhe der Ausgaben konnte Schwarz nicht liefern, betonte aber: „Das Rektorat hat Druck gemacht, dass die Mittel sinnvoll verwendet und eingesetzt werden.“ (isd, jhe)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Begabt

Sollen Stipendiaten von Studiengebühren befreit werden? Universität und Stiftung in der Diskussion. Mehr dazu auf **Seite 2**

Begutachtet

Philip Campbell, Chefredakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift *Nature* im Interview **Seite 3**

Beschlossen & bestimmt

Wie das Germanistische Institut über die Köpfe ihrer Studierenden hinweg Studiengebühren ausgibt. **Seite 4**

Besorgt

sind die Germanistik-Studenten um ihre elektronische Anmeldung „SignUp“ und „HIS-POS“ machen Probleme. **Seite 5**

Bejubelt

wurden Studierende beim diesjährigen StudentBoatBattle am Neckar. (Mit Humor und Spaß spielten sie Schiffe versenken) **Seite 7**

Benachteiligt?

Die Kongresshalle soll erweitert werden. Mehr zu Konsequenzen und Präferenzen auf **Seite 9**

Bemerkt

wurden immer öfter exotische Paapeigen. Mehr zu den Halsbandsittichen auf **Seite 13**

Bevorzugt?

Isabel-Jasmin Roth berichtet über das mit- und nebeneinander Leben in Singapur. **Seite 14**

Begraben

sind in Bolivien die Silberminen und Edelmetalle. Welchen Herausforderungen müssen Minenarbeiterdort gewachsen sein? **Seite 15**

Zahl des Monats

7000
Feiernde
auf der
Thingstätte am
30. April 2008

(Quelle: Polizeidirektion Heidelberg)

Studenten, zahlt mehr!

Studentenwerksbeitrag wird nächstes Semester erhöht

Die Heidelberger Studenten müssen ab dem Wintersemester 2008/2009 tiefer in die Tasche greifen. Das Studentenwerk Heidelberg erhöht den Studentenwerksbeitrag um 10,40 Euro von 53,60 auf 64 Euro pro Semester. Auf einigen aktuellen Rückmeldeformularen ist jedoch immer noch der „alte“ Studentenwerksbeitrag von 53,60 Euro zu sehen. Nach Angaben von Gerhard Geldner, dem Abteilungsleiter für Finanzen am Studentenwerk Heidelberg, wird jedoch „in den

kommenden Tagen Studierenden mit solchen alten Rückmeldeformularen ein Rundbrief von der Universität gesendet, in dem diese Erhöhung bekannt gegeben und ein aktualisierter Beitragsbescheid erlassen wird“. Den Inhalt dieses Serienbriefes habe das Studentenwerk der Universitätsverwaltung schon bereitgestellt, dieser müsse nur noch absegnet werden, erklärte Geldner.

Mit der hinzukommenden Studiengebühr und dem Verwaltungs-

kostenbeitrag können Studierende den Betrag von nunmehr 604 Euro auch im Online-Rückmeldeverfahren überweisen. Über diese neue Form der Überweisung würden Studierende ebenso durch die Universität ausführlich – und rechtzeitig – informiert werden.

Als Gründe für die Beitragserhöhung gibt das Studentenwerk Heidelberg die „sich verändernde Hochschullandschaft“ an, „zu der das Studentenwerk seinen Beitrag leisten“ müsse, „die Wettbewerbs-

fähigkeit der ihm zugeordneten Hochschulen zu stärken.“ Nach Aussagen des Studentenwerks können demnach die Heidelberger Studierenden als Gegenleistung mit „qualitativer und quantitativer Verbesserung des gesamten Angebotes, auch der Beratungs- und Betreuungsdienste“ rechnen. Hierzu zählen zum Beispiel die Sanierung und der Neubau von Wohnheimen sowie Modernisierung. (sad)

Fortsetzung auf Seite 6

Gebührenerlass für Stipendiaten?

Nicht überall müssen Begabte Studiengebühren zahlen

Durch Stipendium keine Studiengebühren? Beim Umfang der Förderung gibt es verschiedene Ansätze. An einigen Universitäten können sehr leistungsstarke Studenten durch

ein Stipendium zeitweise von den Studiengebühren befreit werden. Was wird durch diese Möglichkeit gefördert? Die soziale Ungleichheit, finden die einen; der Wettbe-

werb und die Förderung des leistungsstarken Nachwuchses, meinen die anderen. Ist dieser finanzielle Vorteil für Studenten mit besonderen Leistungen gerechtfertigt? (lab)

JA

Prof. Thomas Pfeiffer

Prorektor für Lehre und Kommunikation der Universität Heidelberg



Fotos: privat

Studiengebührenbefreiung für Stipendienempfänger, das scheint manchem auf den ersten Blick fragwürdig, denn Stipendienempfängern geht es finanziell oft ohnehin besser als der Allgemeinheit. Wer sich näher mit dieser Frage befasst, muss freilich zunächst einmal die gesetzliche Regelung zur Kenntnis nehmen. Danach müssen die Universitäten für besonders Begabte oder bei hervorragenden Studienleistungen eine Befreiung vorsehen. Man kann deshalb ohnehin nicht so tun, als hätten wir die freie Wahl.

Unabhängig davon gibt es aber auch gute Gründe dafür, Empfänger eines Stipendiums von einer Gebührenbefreiung nicht auszuschließen. Der Zweck der Befreiung ist es, besonders Begabte oder durch besondere Leistungen hervorretene Studierende in ihrem Studium zu fördern. Es liegt auf der Hand, dass in dieser Gruppe viele Studenten gleichzeitig ein Begabtenstipendium erhalten. Wollte man ihnen deswegen die Befreiung versagen, dann würden sie für den Empfang des Stipendiums anderswo benachteiligt. Das kann kaum der Sinn solcher Stipendien sein. Das gilt umso mehr, als die Stipendienhöhe vielfach vom Einkommen der Eltern abhängt und oft nur ein bescheidenes Büchergeld umfasst.

Blickt man auf Länder, die eine längere Erfahrung mit Studiengebühren aufweisen, bestätigt sich, dass Stipendienumfang kein Grund für Benachteiligung an anderer Stelle sein sollte. So ist es in den USA gang und gäbe, die gänzliche oder teilweise Befreiung von Studiengebühren und die Zuerkennung eines Stipendiums als zwei

Seiten derselben Medaille anzusehen. Zudem hängt die Qualität der Lehre, neben der materiellen Ausstattung, in gleicher Weise von der Qualität der Dozenten wie von derjenigen des Auditoriums ab. Wenn möglichst viele gute Studenten nach Heidelberg kommen, bringt das einen Gewinn an Atmosphäre und Qualität im Hörsaal, aber auch in den Seminaren, Laboratorien und Bibliotheken. Davon profitieren alle: Studierende und Dozenten. Eine Gebührenbefreiung für gute Studenten liegt deshalb im allgemeinen Interesse der Universität und damit auch im Interesse von Staat und Gesellschaft. So sieht es auch der demokratische Gesetzgeber.

Bei der Umsetzung dieses Prinzips ist allerdings Klugheit geboten. Jede Befreiung ist ein Privileg, das verdient werden muss. In erster Linie darf es deshalb nicht auf den Status als Stipendiat eines Begabtenförderungswerks ankommen; den Ausschlag müssen vielmehr hervorragende Leistungen geben. Jeder muss die Chance haben, sich eine Befreiung zu erarbeiten. Das fördert den lebendigen Wettbewerb, der uns allen nutzt.

Lediglich in den Anfangssemestern, wenn sich die Studienleistungen noch nicht beurteilen lassen, kann man zur Anziehung und Förderung begabter Studenten allein auf die Stipendiateneigenschaft als Indikator besonderer Leistungsfähigkeit abstellen. Stipendienempfänger von der Befreiung gänzlich auszuschließen, gibt es dagegen keinen Anlass.

NEIN

Dr. Peter Altmiks

Referent der „Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit“



Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit schließt sich der Initiative zur Befreiung begabter Studierender von Studiengebühren nicht an. (Wenn für unterschiedlich kostenintensive Studienfächer auf unterschiedlichen akademischen Niveaustufen die gleichen Beträge gezahlt werden, kann man nicht von Entgelten oder Preisen sprechen.) Die Begabtenförderungswerke in der Bundesrepublik, zu denen auch die politischen Stiftungen zählen, vergeben nach ihren jeweiligen Richtlinien Stipendien für Grund- und Aufbaustudien, die von den Stipendiaten nicht zurückgezahlt werden müssen.

Insofern sind die ausgewählten begabten Stipendienempfänger gegenüber den anderen Studierenden, die ihr Studium entweder selbst oder über zurückzahlende Kredite finanzieren müssen, materiell, aber auch wegen der ideellen Betreuung durch die Begabtenförderungswerke schon jetzt deutlich besser gestellt. Ihnen nun noch die Studiengebühren zu erlassen, würde noch einmal eine Besserstellung bedeuten und ist auch im internationalen Vergleich völlig verfehlt. Auch andere Länder, wie die USA, befreien Begabte nicht generell von den dort weitaus höheren Studiengebühren. Da es auch im Ausland nur wenige Hochschulen gibt, die bei Hochbegabung auf Studiengebühren verzichten, ist mit einer Abwanderung nicht zu rechnen.

Wir müssen unsere soziale Verantwortung ernst nehmen. Das gilt auch für begabte Studierende. Bis zur Einführung von Studiengebühren zahlten die Nichtakademiker noch in einem wesentlich ungerechteren Maße mit ihren Steuern die späteren höheren Einkommen und Lebenschancen der Akademiker mit. Dazu passen auch die Worte von Karl Marx aus der Kritik des Gothaer Programms der SPD von 1875: „Wenn in einigen Staaten [...] auch höhere

Unterrichtsanstalten „unentgeltlich“ sind, so heißt das faktisch nur den höheren Klassen ihre Erziehungskosten aus dem allgemeinen Steuersäckel zu bestreiten.“ Leistungseliten sollten auch als Vorbild dienen und zur Finanzierung ihrer späteren höheren Einkommen und Lebenschancen beitragen. Es muss darauf geachtet werden, dass mittellose Studierwillige und -fähige ihre Studienentgelte vorfinanziert und

nach Studienabschluss einkommensabhängig und sozialverträglich wieder zurückzahlen können. In groben Zügen stellen wir uns folgendes System vor: Ein durch Kredite und Stipendien abgedecktes System von auch nach Studienabschluss zu zahlenden Studienentgelten soll den finanziellen Spielraum der Hochschulen erweitern, über zusätzliche Anreize das Angebot der Hochschulen optimieren und den Zugang zu den Hochschulen für entsprechende Talente aller Bevölkerungsschichten offen halten. Bei geringeren Einkommen müssen die Absolventen nach Studienabschluss entsprechend geringere monatliche Raten zahlen. Einen bestimmten Sockelbeitrag muss jeder Studierende nachgelagert einkommensunabhängig leisten. Parallel zur nachlaufenden Finanzierung muss die Möglichkeit einer sofortigen Entrichtung der Beiträge mit einem Abschlag auf die Gesamtsumme bestehen. Die Einführung von Studienentgelten ist durch einen Ausbau der Stipendien zu begleiten. Das Stipendienwesen muss unbedingt für leistungswillige Studierende und Promovierende ausgebaut werden.

„Stipendienempfänger sind schon deutlich besser gestellt“

„Contra“ von Imke Buß vom Freien Zusammenschluss von Studierendenschaften auf www.ruprecht.de

Fortsetzung von Seite 1

Ausgabenstau: Uni gibt Gebühren nicht aus

Letzteres wird in der RNZ dahingehend zitiert, dass man sich zwar Probleme bei der Verteilung von Studiengebühren eingesteht, jedoch weiterhin an den Sinn von Studiengebühren glaube. „Die Entscheidungsspielräume für die Institute sind größer geworden. Das ist für viele neu“, zitierte das Blatt den Prorektor für Lehre, Thomas Pfeiffer. Der sehe die Lösung in einer Reformierung des Verteilungssystems, das bisher 95 Prozent

der Verteilungsmacht den einzelnen Instituten und nur fünf Prozent der zentralen Gebührenverwaltung zugesteht. Gegenüber *ruprecht* wiederholte Pfeiffer seine Stellungnahme nicht: Einen zunächst zugesagtern Gesprächstermin sagte er kurzfristig „aus zeitlichen Gründen“ wieder ab.

Ohnehin weniger im Ausgabenstau als vielmehr im fehlenden Konzept für eine langfristige Verbesserung der Lehre sieht Lehmann

das Problem bei der Ausgabe der Studiengebühren begründet: „Die Schwächen und Probleme der einzelnen Fachbereiche werden vom Rektorat eher verdeckt, als dass der Versuch unternommen wird, sie inhaltlich zu lösen.“ Das liege nicht zuletzt an der Exzellenzinitiative, „derentwegen ein besonders gutes Licht auf die Universität geworfen werden soll.“ Das Rektorat sei nicht bereit, sich auf eine inhaltliche Diskussion mit der Studentenschaft

einzulassen. Vor der Auflösung der Senatskommission, die bis dato für die zentrale Verteilung von fünf Prozent der Studiengebühren zuständig war, hätten ihre studentischen Mitglieder genau dies gefordert (*ruprecht* berichtete). Nicht nur in der zentralen Gebührenverwaltung, sondern auch bei den einzelnen Institutskommissionen herrsche zum Teil Uneinigkeit zwischen Studierenden und Lehrpersonal, kritisiert Lehmann. (isd, jhe)

Fehlerteufel

In der Ausgabe 112 ist uns im Pro/Contra auf Seite 2 „Ist das Physikum sinnvoll?“ ein Fehler unterlaufen.

Wir bezeichnen Professor Walter Burger als Leiter der „Arbeitsgruppe Reformstudien-gang an der Charité“. Diese Stellung hatte er seit 2006 nicht mehr inne.

Wir bitten um Entschuldigung.

Vom Labor in die Zeitschrift

„Nature“-Chefredakteur Philip Campbell über gründlichen Journalismus

Seine Entscheidungen und die seiner Redakteure bestimmen die Karriere von Wissenschaftlern in aller Welt. Philip Campbell erzählt von der komplexen Maschinerie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen sowie von Aufgaben und Herausforderungen seiner Zeitschrift.

Das Gespräch führten Victoria Keerl und Xiaolei Mu.

Welche Aufgaben haben Sie als Chefredakteur von Nature?

Ich muss dafür sorgen, dass Nature eine hohe Qualität und Genauigkeit besitzt, denn ich vermute, dass unsere Leserschaft die kritischste auf der Welt ist. Ich lege auch Wert auf einen starken Effekt. Es gibt Leute, die den Effekt einer wissenschaftlichen Arbeit anhand der Zitierhäufigkeit messen, aber ich meine damit, dass das Verständnis der Menschen darüber, wie diese Welt funktioniert, signifikant vertieft wurde.

Wie groß ist Ihre Redaktion?

Meine Redaktion besteht aus 85 Leuten, davon etwa 60 in London. Der Rest verteilt sich in den USA, dem restlichen Europa plus einigen Leuten in Tokyo. Ich bin Teil einer viel größeren Firma, der „Nature Publishing Group“.

Welche Ausbildung oder Fähigkeiten werden bei einem Magazin wie Nature benötigt?

Einige meiner Leute haben als Hauptaufgabe, die wissenschaftlichen Arbeiten auszusuchen, die veröffentlicht werden. Solche Leute haben Forschungserfahrung, etwa als Postdocs. Sie haben die Fähigkeit, wissenschaftliche Arbeiten aus benachbarten Themengebieten sehr schnell in sich aufzunehmen. Außerdem sitzen sie nicht nur vor dem Schreibtisch. Sie reisen, besuchen Labore, nehmen an Konferenzen teil und haben dadurch einen guten Überblick.

Die anderen zwei Berufsfelder sind Journalisten und Redakteure. Die Leute, die bei uns im journalistischen Bereich arbeiten, haben einen wissenschaftlichen Hintergrund, ebenso wie die Redakteure, die Artikel schreiben. Ihre Fähigkeit ist es, komplizierte Tatsachen, die schwer verständlich für uns sind, in etwas Lesbares zu verwandeln.

Welche Anforderungen müssen Ihre Journalisten erfüllen?

Sie müssen wissenschaftlich korrekt sein. Die Journalisten bei uns

sind Leute, die sich absolut darüber im Klaren sind, was sie nicht wissen. Wenn sie etwas nicht wissen, dann werden sie sich darum kümmern und es nachschlagen. Sie raten also nicht einfach oder tun so, als ob sie Bescheid wüssten, und schreiben dann irgendwas. Darauf bestehen wir sehr nachdrücklich, denn wenn man Fakten in Nature falsch darstellt, unabhängig in welchem Bereich, bekommen wir einen Brief – wahrscheinlich eher fünfzig.

Es gibt eine weitere Anforderung, die für mich sogar wichtiger ist: Originalität. Wir versuchen immer, die von uns veröffentlichten Papers, den Journalismus sowie unsere Kommentare originell zu gestalten.

Wie werden die Gutachter ausgesucht?

Das kommt drauf an. In jedem Paper können Bereiche sein, mit denen wir noch nicht konfrontiert wurden, sodass wir auf uns allein gestellt neue Gutachter finden müssen. In anderen Bereichen wissen wir sehr gut, an wen wir uns wenden können. Oft ist es der Leiter einer Forschungsgruppe, und dann bitten wir ihn einfach um einige Namen seiner Postdocs. Dabei bevorzugen wir junge Leute, die einfach näher an der richtigen Forschungsarbeit stehen.

Was macht Nature so besonders?

Letztes Jahr haben wir stark daran gearbeitet, den „Zustand des Planeten“ in seiner Ganzheit darzustellen. Wir haben daraus eine ganze Serie über neue Energieressourcen gemacht. Macht uns das zu etwas Besonderem? Ich weiß es nicht, aber ich persönlich fand sie gut und wir bekamen sehr gute Kommentare dazu.

Eine andere Sache war, als wir einen Artikel über kognitive Leistungssteigerung und Substanzen, die dafür benutzt werden, veröffentlichten. Das war komplett unsere eigene Initiative und sorgte für sehr viel Diskussion im Internet und in den Medien. Das war ungewöhnlich; und ich versuche immer,

Leute einzustellen, die Kreativität besitzen.

Wie lange dauert es, bis ein Paper begutachtet wird?

Wir versuchen es möglichst schnell zu machen, da unter den Wissenschaftlern starke Konkurrenz herrscht und verschiedene Forscher an ähnlichen Themen arbeiten. Es dauert in der Regel etwa drei bis vier Monate, bis die Arbeit bei uns veröffentlicht wird.

Wir versuchen aber die Zeit zwischen Annahme und Online-Publikation zu verkürzen. Wenn es online ist, dann ist das die Veröffentlichung. Das kann eine Woche, meistens aber drei bis vier Wochen dauern. Sobald eine Arbeit kommt, schauen wir sie uns an und entscheiden, ob wir sie einem Gutachter zuschicken.

An diesem Punkt schicken wir bereits mehr als die Hälfte der Arbeiten zurück, weshalb wir jede Woche eine ganze Menge Leute enttäuschen. Die Gutachter verfassen eine Analyse der Arbeit und dürfen auch die Wichtigkeit kommentieren. Letztendlich aber treffen wir die Entscheidung, ob es wichtig ist oder nicht.

Wie schwierig ist es für Autoren, neuartige Thesen zu veröffentlichen? Fördern Sie neue Ideen?

Ich denke, dass es unsere Aufgabe ist, originelle Ideen zu entdecken. Das ist allerdings sehr, sehr schwierig. Was wichtig ist, ist eine sehr subjektive Frage. Sowohl Gutachter als auch Redakteure können sehr konservativ sein. Wir diskutieren oft darüber und ich versuche, mit den Redakteuren zu reden. Im Großen und Ganzen bin ich mir der Dinge, die wir veröffentlichen, ziemlich sicher. Ich bin mir weniger sicher über das, was wir ablehnen. Ich weiß, dass wir einige sehr gute und wichtige Papers abgelehnt haben.

Gibt es ein Beispiel hierfür?

Es gibt sogar ein sehr berühmtes Beispiel, nämlich eine Veröffentlichung von Enrico Fermi, bei der es

sich um eine theoretische Analyse einer bestimmten Art radioaktiven Zerfalls handelte.

Die Haltung von Nature ist, dass die Gutachter anonym bleiben sollten, um sie vor entstehenden Konflikten zu schützen. Die Autoren hingegen sind nicht anonym. Warum?

Wir glauben, dass die Gutachter am Besten anonym bleiben sollten, weil es viele Gutachter gibt, die diese Arbeit nicht machen würden, wenn sie identifiziert werden könnten. Die Wahrung der Fairness ist dann unsere Aufgabe. Ich denke, wenn

sein wird und bislang deuten die Zeichen tatsächlich darauf hin. Es ist ein Modell mit Potenzial, aber es funktioniert nicht, weil es nicht genügend Wissenschaftler gibt, denen es wichtig genug ist.

Wie groß ist die Leserschaft, die Sie mit Nature erreichen und wie groß ist der Anteil an Wissenschaftlern und Nichtwissenschaftlern?

Unsere Magazine haben etwa 65 000 Leser. Online allerdings haben wir eine Leserschaft von über drei Millionen jeden Monat. Die Mehrheit davon sind Forscher, aber es gibt eine sehr signifikante

Das Peer-Review-System

Dieses System dient der Überprüfung wissenschaftlicher Arbeiten. Bei wissenschaftlichen Zeitschriften ist dies der gängige Weg zur Veröffentlichung. Der Autor reicht seine Arbeit bei der Zeitschrift ein. Diese geht dann an zwei oder drei Experten des Fachgebiets. Diese Gutachter bewerten die Arbeit und schicken ihre Meinung an den Redakteur, der über eine Veröffentlichung entscheidet. Die Autor erfährt die Namen der Gutachter nicht. Die Gutachter hingegen kennen meistens die Namen der Autoren.

ein Gutachter den Autor und die Herkunft des Papers nicht kennt, ist es strittig, ob er wirklich die bestmöglichen Fragen über die Arbeit stellt. Es ist besser, so viel wie möglich zu wissen, wenn man ein Gutachten schreibt.

Kürzlich gab es eine Studie, die zeigt, dass viele in der wissenschaftlichen Gemeinschaft anonyme Autorenschaft unterstützen. Andere Journals haben dies ausprobiert, es aber aufgegeben, weil es viele Autoren selbst nicht wollten und viele Gutachter schon durch das Lesen des Papers den Autor herausfinden konnten. Warum also die Mühe?

Denken Sie, dass eine Entwicklung weg vom klassischen Peer-Review-System stattfinden wird?

Nein, obwohl sich das natürlich langfristig ändern könnte. Wenn die nächste Forschergeneration nachrückt, ist es möglich, dass Leute teilnehmen, die mit offeneren Formen der Kommunikation vertraut sind.

Was halten Sie von frei zugänglichen Online-Büchereien wie „Open Access“?

Ich halte „Public Library Of Science“ für ein sehr interessantes Experiment: Hier zahlen nicht die Abonnenten, sondern die Autoren für die Veröffentlichung. Wenn der Autor zahlt, kann die Arbeit sofort frei zugänglich gemacht werden. Um das in Journals von hoher Qualität umzusetzen, muss man aber eine Menge Leute einstellen: Gute, hochqualifizierte Redakteure, Veröffentlichungs- und Produktions-Software-Spezialisten und so weiter. Das ist kostspielig. Um die Kosten zu decken, muss man viele Autoren haben und die gut bezahlen. Ich habe den Verdacht, dass dieser freie Zugang finanziell nicht tragbar

Minderheit an Leuten, die keine Forscher sind. Ich denke dennoch, dass sie irgendeine Art von wissenschaftlicher Ausbildung haben, aber es können Leute von der Regierung, der Industrie oder anderen Berufsfeldern sein, die bestimmte Zusammenhänge verstehen müssen oder einfach generell an Wissenschaft interessiert sind.

Welche Rolle spielt die Öffentlichkeit in Bezug auf Kommunikation über wissenschaftliche Themen?

Wenn man sich die wirklich brisanten Diskussionen über eine bestimmte Wissenschaft oder Technologie anschaut, Diskussionen die gesellschaftswirksam sind, sei es über Umweltfragen oder Ethik: Die Öffentlichkeit, die sich wirklich darum schert, lernt die Sprache der Forscher und liest die Veröffentlichungen. Die Öffentlichkeit hat die Pflicht, die Wissenschaft zu verstehen oder es wenigstens zu versuchen. Es gibt tatsächlich viele, die das tun.

Können Sie uns ein Beispiel für einen starken Einfluss geben, den Sie mit Ihren Veröffentlichungen erzielt haben?

Es gab eine Ausgabe, die zu der Zeit herauskam, als Spanien sein universitäres System begutachtete. Wir kritisierten das spanische System und warfen ihm Nepotismus vor, was eine Diskussion zu genau dem richtigen Zeitpunkt auslöste.

Wie wird Nature in Zukunft veröffentlicht werden?

Warten wir es ab. Wir sprechen generell nicht darüber, aber ich kann so viel sagen, dass die Online-Veröffentlichung immer wichtiger wird. Aber meine Verleger und ich werden definitiv auch die Printausgabe behalten.

Vielen Dank für das Interview, Mr. Campbell.



Foto: Luísa Ferreira, ESF

„Die Öffentlichkeit hat die Pflicht, die Wissenschaft zu verstehen oder es wenigstens zu versuchen.“

Gebühren für Büromöbel

Fakultätsrat setzt Ausgaben ohne Studenten durch

Dass bei Geld die Freundschaft aufhört, lässt sich derzeit in der Studiengebührenkommission des Germanistischen Seminars beobachten. Dort ist Ende Januar die gesamte Kommission samt vorsitzendem Professor zurückgetreten.

Als Grund dafür gibt die Fachschaft der Germanisten an, dass die studentischen Mitglieder des Gremiums von den Professoren unter Druck gesetzt worden seien, damit sie für bestimmte Ausgaben stimmten. Dies sei zum Teil auch öffentlich in den Seminaren geschehen.

Trotzdem tagte dann kurzerhand eine neue Kommission unter Vorsitz des geschäftsführenden Direktors Ekkehard Felder, der sich dafür selbst ins Amt gesetzt hatte.

Aufgrund dieser Vorkommnisse wollten die Studierenden dieser Runde auch weiterhin fernbleiben. Ohne die Vertreter beschloss man daher, dem Fakultätsrat den Kauf von öffentlichen Möbeln im Wert von etwa 30 000 Euro und die Bewilligung einer Studiendozentur vorzuschlagen.

Die Fachschaft sieht darin einen illegalen Vorgang, denn schließlich dürfe sich der Vorsitzende erstens nicht selbst ernennen und zweitens sei die Kommission erst dann handlungsfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend sei. Außerdem hält man diese Vorschläge für eine Verschwendung der Studiengebühren.



Mit besten Grüßen vom Fakultätsrat. Germanisten erwarten neue Möbel.

„Wir sehen mittlerweile einen weiteren Vertrauensaufbau und inhaltliche Zusammenarbeit mit dem derzeit Verantwortlichen in weite Ferne gerückt. Als Minimum demokratischer Umgangsformen fordern wir nun eine formal saubere Lösung bei der Verwendung unserer Gebühren, denn schließlich sind es studentische Gelder, über die hier entschieden wurde“, so ein Mitglied der Fachschaft in einer Pressemitteilung vom Februar.

Felder bedauert diese Haltung, denn die Zusammenarbeit habe gerade im letzten Jahr gezeigt, dass die Kommission konstruktive

Projekte zur Verbesserung der Studienbedingungen auf den Weg bringen könne. „Die Erweiterung des Studienangebotes im Grundstudium ist ein gutes Beispiel für die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Professoren und Studenten in der Vergangenheit“, so der Geschäftsführende Direktor des Germanistischen Seminars.

Wie von der Fachschaft befürchtet, sind die Vorschläge der ‚neuen‘ Studiengebührenkommission in der Zwischenzeit vom Fakultätsrat bestätigt worden. Deshalb wird es am Germanistischen Seminar wohl bald neue Stühle geben. (pru)

Kauft euch einen Prof!

Geographie-Studenten zahlen Professor selbst

Seit dem laufenden Sommersemester finanziert das Geographische Institut zwei Vertretungsprofessuren aus Studiengebühren, weil sie aus dem institutseigenen dafür vorgesehenen Ausgabentopf nicht mehr bezahlt werden können.

Eine der beiden Professuren ist schon seit zwei Jahren vakant. Laut einer seit einem Jahr gültigen universitätsinternen Regelung müssen sich Institute an Vertretungsprofessuren finanziell zu einem Viertel beteiligen.

Diese Dauerbelastung von einer, in diesem Semester sogar zwei Stellen ließ der Institutsleitung der Geographie laut Diana Griesinger und Johannes Anhorn, studentische Mitglieder der Gebührenkommission Geographie, keine andere Wahl als eine Finanzierung der Vertretungsprofessuren aus dem Gebührentopf anzudenken.

Wahrscheinlich wäre auch eine Finanzierung allein aus den Mitteln des Instituts möglich gewesen, jedoch hätten dann Einschränkungen an anderer Stelle gedroht. So stand etwa die Aufrechterhaltung der großzügigen Öffnungszeiten der Institutsbibliothek zur Debatte.

Die Gebührenkommission musste folglich die Vor- und Nachteile des jeweiligen Finanzierungsmodells gegeneinander abwägen und entschloss sich zähneknirschend zur Finanzierung mit Mitteln aus Studiengebühren. Allerdings verlangten die Studenten eine zeitliche Begrenzung auf ein Semester.

Im Gespräch mit dem *ruprecht* wiesen Greisinger und Anhorn

darauf hin, dass noch niemand wisse, was danach komme. Beide betonten jedoch, dass das Arbeitsklima zwischen Studenten und Professoren innerhalb der Gebührenkommission grundsätzlich sehr harmonisch und konstruktiv sei. Vielmehr liege der schwarze Peter bei der Univerwaltung, welche die Regelung der Finanzierung von Vertretungsprofessuren beschlossen habe und nun durchsetze.

Die 25-prozentige Beteiligung höre sich zunächst nicht nach viel Geld an, könne aber eine kleines Institut finanziell schnell in die Knie zwingen, so die studentischen Vertreter.

Ob die Regelung der Geographen dagegen mit der gesetzlichen und universitätsinternen Forderung, Gebühren nur zur Verbesserung der Lehre auszugeben, vereinbar ist, wurde bislang offenbar nicht geprüft.

Die Universitätsverwaltung selbst hatte vor Einführung der Studiengebühren eine mit studentischen Vertretern abgestimmte Negativliste herausgegeben. In ihr ist stichwortartig zusammengefasst, was nicht aus den Mitteln der studentischen Gebühren bezahlt werden darf. So soll ein Missbrauch der Studiengebühren nach Möglichkeit vermieden werden.

Tatsächlich ist nicht klar, inwieweit das Finanzierungsmodell der Geographen mit dem in dieser Liste aufgeführte Grundsatz, dass der „Beschäftigung von Personal mit Forschungsaufgaben“ nicht gestattet ist, zu vereinbaren ist. (tho)

Alte Sprachen kosten jetzt

Latein- und Griechischkurse nicht mehr gratis

Für die Latein- und Griechischkurse des Klassischen Philologischen Seminars sollen in Zukunft nur noch für bestimmte Studenten kostenlos bleiben. Jeder, der Latein und Griechisch nicht im Rahmen seines Studiums belegen muss, soll nun zahlen. Diese „extracurricularen“ Angebote gelten somit für alle die an der Universität ihr Latein oder Graecum nachholen müssen. Das heißt auch, dass diejenigen,

die diese Kurse wegen ihrer Studientovoraussetzung belegen müssen, bezahlen, da die Kenntnisse des Latinums oder Graecums bereits vor Beginn des Studiums nachgewiesen werden sollten.

Rektor Eitel äußerte sich dazu wie folgt: „Es wird lediglich eine Extra-Leistung zusätzlich – und zwar mit 28 Euro für Latein und 42 Euro für Griechisch sehr moderat – in Rechnung gestellt werden.“

Die Fachschaftskonferenz (FSK) kritisierte diese Entscheidung. Die Universität verlange von den Kursteilnehmern „trotz Geldschwemme“ durch die Studiengebühren quasi noch einen „Elitezuschlag“. Das Rektorat wehrte sich gegen die FSK-Vorwürfe und betonte, dass die Universität mit diesen Gebühren unter den Preisen anderer Anbieter liege und es zusätzlich zu den Studiengebühren ein Beitrag zu den Kosten der universitären Bildung sei. Auf Anfrage verriet Michael Schwarz, Pressesprecher der Uni Heidelberg, dass die Entscheidung zu den Kursgebühren bereits zum Sommersemester 2008 gültig sei.

Doch der Beschluss ist den betroffenen Studenten in den Sprachkursen bislang unbekannt. Sie haben von dieser Änderung bislang noch nichts mitbekommen. (sam)



Foto: artchiene.com

Nun muss (fast) jeder sein Latinum selbst bezahlen.

www.unishop.uni-hd.de



UNISHOP HEIDELBERG

Die Besonderheit im Neuenheimer Feld: VERANSTALTUNGS-KARTENVERKAUF

aktuell unishop heidelberg

T-Shirts, Sweatshirts und Accessoires mit den Original-Siegeln der Universität Heidelberg

UniShop Studentent...
Augustinergr...
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.543353

UniShop am Gästehaus
Im Neuenheimer Feld 370/371
D 69120 Heidelberg
T. +49.6221.547.17.65

Praxis für Magazinschreiber

12. Heidelberger Medienwerkstatt am 31. Mai und 1. Juni

Spiegel-Leser wissen mehr? Das kann sein. Was aber macht eigentlich ein *Spiegel*-Autor? Wer lernen will, wie man für Magazine wie *Spiegel*, *Stern* oder *Vanity Fair* schreibt, hat jetzt die Chance dazu – bei der 12. Heidelberger Medienwerkstatt am 31. Mai und 1. Juni 2008.

Unter dem Titel „ÜberStories“ widmet sie sich dem Magazin-Journalismus: Wie findet man Themen, die einen langen Atem haben, aber dennoch aktuell sind, wie fesselt man die Leser, die doch vieles schon aus dem Fernsehen kennen?

Vor allem aber bietet die Medienwerkstatt dieses Mal viel Praxis. Je ein Redakteur von *Manager*

Magazin und *Stern* werden die Teilnehmer am ersten Seminartag in die Kunst der Magazinschreibe einweihen. Das bedeutet: Schreiben, Schreiben, Schreiben. Und am zweiten Tag werden die Ergebnisse der Übungen ausgewertet.

Teilnehmer, die gerade erst anfangen mit dem Journalismus, werden in dem parallel laufenden Propädeutikum mit den Grundlagen des Schreibens vertraut gemacht.

Zudem bietet die Werkstatt wieder einen Strang zur PR an; auch dieses Mal erfahren die Teilnehmer hier von einem PR-Profi, wie man strategisch für Organisationen kommuniziert, und wenden ihr Wissen in Übungen an.

Zum Ende der Werkstatt, die von der *ruprecht*-Alumni-Gruppe „doppelkeks“ angeboten wird und im Seminar für Deutsch als Fremdsprachenphilologie stattfindet, gibt es einen *Sofa-Talk*, diesmal mit dem Journalisten und Autor Rainer Schmidt, der eine ganze Reihe von Magazin-Stationen absolviert hat, von *Spiegel* über das *Zeit*-Magazin bis zu *Park Avenue* und *Vanity Fair*.

Schnelle Anmeldung empfiehlt sich, da die Teilnehmerzahl im Magazin-Kurs auf 20 Personen begrenzt ist. Für die Teilnahme wird eine Gebühr erhoben. (red)

www.doppelkeks-ev.de



Hol dir das **Junge Konto** ... mit einem 10 Euro-Gutschein.

Das Konto* nur für dich: kostenlos und bringt dir Zinsen wie ein Sparkonto.**

Du kannst...

- Geld am Geldautomaten abheben
- bargeldlos per electronic cash bezahlen
- Geld per Online-Banking überweisen

Interessiert? Sprich mit uns. www.deutsche-bank.de

Bei Eröffnung eines Jungen Kontos und Vorlage dieser Anzeige erhältst du **einen Gutschein** im Wert von **10 Euro** einzulösen wahlweise bei:





Investment & FinanzCenter Heidelberg
Adenauerplatz 1, 69115 Heidelberg,
Telefon (0 62 21) 50 1-0
Deine Ansprechpartnerin:
Sindy Münch, Telefon (0 62 21) 50 1-135

* Ausgenommen hiervon sind eingereichte Überweisungen per Formular und telefonisch erteilte Überweisungsaufträge (je Euro 1,50) bei Kunden über 18 Jahren.
** Für Schüler, Auszubildende, Studenten, Grundwehr- und Zivildienstleistende bis zum 30. Lebensjahr.

Deutsche Bank 

Elektronische Uni floppt

Kommentar

von Stefanie Fetz und Sandra Malter

Als vor einigen Jahren Zukunftsvisionen gesponnen wurden, das Internet würde Verwaltungsprozesse in der Uni enorm vereinfachen, wurden nur die positiven Konsequenzen bedacht. Ihre Aufgabe erfüllt die „Elektronische Uni“ aber ganz und gar nicht. Im Gegenteil: Sie macht uns das Leben vielmehr schwer. Wir sehnen uns die Zeit herbei, in der man sich noch handschriftlich in schnöde Listen eintragen musste und dafür den halben Tag um den Block in der Warteschlange gestanden hat. Die Zeit, in der noch Scheine in Papierform ausgestellt wurden und die Studenten ihre Noten schwarz auf weiß ausgestellt bekamen. Denn sie ermöglichen doch den besten Überblick, aufbewahrt in einem guten, alten Leitz-Ordner zu Hause im Regal. Trotz des Grolls wegen dem fehlerhaften „neumodischen Zeug“ hoffen die Heidelberger Studenten auf den Fortschritt. Wieder wird in die Zukunft geblickt: Ein heißer Spätsommertag am Neckarufer. Per W-Lan loggt man sich in das System „HIS-POS“ ein, holt sich ein Update über das Kursangebot im kommenden Winter. Am Ende folgt noch ein kurzer Blick auf die Notenliste des laufenden Semesters. Mit zufriedendem Lächeln, ganz bequem und ohne Stress zieht man dann das Fazit, lieber noch etwas in der Sonne liegen zu bleiben und erst morgen wieder zur Uni zu gehen.

„SignUp“ fällt aus Germanistik-Studenten in der Warteschleife

Montag 13 Uhr, der erste Vorlesungstag – 25 Studenten sitzen vor dem Büro des System-Verantwortlichen von „SignUp“, Dr. Marcel Krings, am Germanistischen Seminar. Was wollen sie nur so kurz nach den Semesterferien?

Nein, sie haben keine Probleme mit ihren Scheinen vom letzten Semester. Nach kurzen Nachfragen wird schnell klar, weshalb die Studenten die lange Wartezeit in Kauf nehmen. Sie haben Schwierigkeiten mit ihrem Stundenplan für das anlaufende Semester – kurz gesagt mit „SignUp“. Vielseitig sind die auftretenden Probleme mit diesem System, vermehrt antworten die Studenten: „Ich konnte mich für die Kurse nicht anmelden.“

Auf Nachfrage bei Dr. Krings erklärt sich das Phänomen von selbst. Das System „SignUp“, in dem sich die Studenten in der letzten Woche der vorlesungsfreien Zeit für ihre Kurse eintragen mussten, ist anderthalb Tage abgestürzt, die Studenten konnten sich nicht anmelden. Wenn man Gerüchten glaubt, musste man den zuständigen Informatiker aus dem Urlaub holen, damit man überhaupt wieder auf das System zugreifen konnte.

Deshalb wurden extra zwei Härtefallgesprächen in der ersten Woche der Vorlesungszeit am Germanistischen Seminar eingeführt, damit die Kursverteilung noch nachträglich individuell durchgeführt werden konnte. Ein Anrecht für diese Nachverteilung haben aber nur diejenigen, die Dr. Krings während der Anmeldefrist eine Email haben zukommen lassen und darin ihre Probleme mitgeteilt haben. „Ich bin dieses Mal sehr kulant gewesen

und habe versucht einen Mittelweg zu finden“, erklärt der „SignUp“-Verantwortliche. Er habe versucht, nachträglich die Studenten noch in die Kurstypen einzutragen. Jedoch betont er, dass jeder das Recht habe, innerhalb eines angemeldeten Kurstyps zu wechseln, wenn man sich jeweils die Zustimmung des Dozenten geben lässt.

Die einzige Ausnahme, die er in

„HIS-POS“ läuft nicht Noch keine eigenständige Notenkontrolle

Bachelor-Studenten ist es noch immer verwehrt, Prüfungsleistungen selbst im Internet einzusehen und zu verwalten – obwohl das zentrale Notenorganisationssystem „HIS-POS“ schon seit Beginn des Wintersemesters 2007/08 funktionieren sollte. Dieses Programm ermöglicht den Studenten die Anmeldung zu Klausuren und die eigenständige Kontrolle erbrachter

Semesters seine Arbeit aufnehmen kann“. Das organisch-chemische Institut will mit „HIS-POS“ erst an einen späteren Zeitpunkt einführen. Geplant ist „die Live-Schaltung des Gesamtkontos“ laut Uni-Rechenzentrum erst für das kommende Wintersemester.

Vorübergehend können die Studenten entweder warten oder sich einen provisorischen Nachweis ausstellen lassen. Die Biowissenschaftler importieren Prüfungsergebnisse momentan noch in eine Filemaker-Datenbank. Studenten erhalten daraus einmal pro Semester einen zusammenfassenden Ausdruck, ein Transkript, ähnlich dem Zwischenzeugnis aus Schulzeiten.

Zusätzlich werden zum Teil noch Scheine ausgestellt, die als Backup dienen. Denn es hat sich laut Studiengangkoordinatorin Andrea Wolk, vom biologischen Institut gezeigt, dass sich „in vielen Fällen eine Diskrepanz zwischen bescheinigter Note und gemeldeter Note ergibt“. Eine eigenständige Absicherung durch den Studenten erscheint also durchaus sinnvoll.

Auch Studenten der Politischen Ökonomie können ein Transkript erhalten – jedoch nur auf Nachfrage. Übergangsweise werden unter anderem in den Fächern Ethnologie, Chemie und Politikwissenschaft Modulscheine oder sonstige schriftliche Anrechnungen ausgestellt.

Viele Bachelor-Studenten, die diesen Nachweis möglicherweise für eine Stipendiums-Bewerbung benötigen, sind diesen Schritt schon gegangen. Für alle anderen sei laut Studiengangkoordinatorin Wolk zu empfehlen, sich ebenso um einen Ausdruck oder eine Bescheinigung ihrer Noten zu kümmern. (sfe)



Zeichnung: sfe

Fehlerhafte Systeme verursachen rauchende Köpfe.

Hinsicht der Anmeldefrist mache, sei bei nachträglich zugelassenen Studenten, die noch keine Möglichkeit hatten auf das System des Germanistischen Seminars zuzugreifen.

Das Germanistische Seminar ist jedoch kein Einzelfall. Die genannten Schwierigkeiten häufen sich auch an anderen Instituten. (sam)

Studienleistungen, die nach Semestern und Modulen sortiert sind („transcript of records“) oder eine Berechnung der Zwischen- und Gesamtnote.

Ein Ende des Wartens ist nicht in Sicht. Die meisten Institute sind aber, wie es der Neuphilologe Klaus Kempter formuliert, „zuversichtlich, dass das System im Laufe des

UNTERE STRASSE 16
 69117 HEIDELBERG
 TEL. 06221 / 2 28 08
 FAX 06226 / 69 69
 WWW. DESTILLEONLINE.DE

AKTION HEIMVORTEIL

Heimvorteil

Über **111** gute Gründe für Heidelberg!

Sie sind in Heidelberg immatrikuliert und noch nicht mit Hauptwohnung gemeldet? Ändern Sie das. Spielen Sie ganz vorn mit und machen Sie Heidelberg zu Ihrem Hauptwohnsitz. Einfach und unkompliziert.

- 1** Hauptwohnsitz im Bürgeramt anmelden!
- 2** Vorteilskarte abholen!
- 3** Über 111 Vorteile genießen!

Alle Informationen auch im Internet unter » www.heidelberg.de oder » www.heimvorteil.heidelberg.de

in Kooperation mit
 Universität Heidelberg, Studentenwerk, FH Heidelberg, Hochschule für Jüdische Studien, Pädagogische Hochschule

Sponsoren
Stadt Heidelberg
H + G BANK – Die Bank mit dem Plus –
+umwelt.plus.karte
 Gutes günstiger genießen

Sommersemester 2008

Auf spektakulären Fund folgt Absetzung

Fachwelt rätselt über Armin Schlechters Scheiden aus Heidelberg



Foto: Ausstellung Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation

Armin Schlechter mit dem Codex Manesse.

„German experts crack Mona Lisa smile“ berichtete der Nachrichtendienst Reuters. „Mona really was a Lisa“ titelte die New York Times. „Zeigt die »Mona Lisa« wirklich Mona Lisa? Ein überraschender Quellenfund verschafft endlich Klarheit.“ meldete Die Zeit.

Zeitungen und Nachrichtenmagazine auf der ganzen Welt beschäftigten sich Anfang Januar mit einer Entdeckung in einem 530 Jahre alten Buch in der Universitätsbibliothek Heidelberg (UB), die beweist, dass Lisa del Giocondo tat-

sächlich Modell und Namensgeberin des berühmtesten Gemäldes der Welt ist. Umso überraschender, dass Ende letzten Jahres der Entdecker dieser kunsthistorischen Sensation, Dr. Armin Schlechter, als Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der UB abgelöst wurde.

Am 30. November 2007 musste Schlechter nach elf Jahren sein Büro räumen und die Tresorschlüssel zu den wertvollen Handschriften abgeben. Einer Mitarbeiterin wurde die Leitung der Abteilung übertragen. Als Begründung wurden ihm

Mängel in der Verwaltung sowie fehlende Begeisterung für die Digitalisierung des Handschriftenbestandes der UB vorgeworfen.

Für die Direktion ist der Wechsel in der Abteilungsleitung eine „nicht unübliche Organisationsanpassung“. Sie betont, dass es sich weder um eine „Strafversetzung“ noch eine „Abstufung“ handle, sondern um „einen ganz normalen Vorgang“. Durch die Zuteilung neuer Aufgaben wurden die wissenschaftlichen Leistungen Schlechters geradezu anerkannt und unterstrichen, so Sabine Häußermann, die Referentin für Öffentlichkeitsarbeit an der UB.

Die Fachwelt hingegen reagierte schockiert. Im Januar forderten 30 Bibliotheksmitarbeiter und Handschriftenexperten aus der ganzen Welt (unter anderem aus Princeton und Harvard) in einem Brief an den Heidelberger Rektor Bernhard Eitel, die Hintergründe des Vorgangs transparent zu machen.

Darin heißt es: „Die Gründe für die drastische Entscheidung der Universitätsbibliothek sind für uns nicht nachvollziehbar. Die Beschneidung von Herrn Dr. Schlechters Aufgabengebiet ist weder seinen fachwissenschaftlichen und bibliothekarischen Qualifikationen noch seiner langjährigen Berufserfahrung angemessen. Aufgrund der mangelnden Begründung dieses Schritts hat bereits jetzt der Ruf von

Herrn Dr. Schlechter erheblichen Schaden genommen.“ Vier weitere Briefe von Kollegen Schlechters folgten – beantwortet wurde bislang keiner.

Dadurch bietet sich Raum für Spekulationen. Es wird vermutet, dass UB-Direktor Dr. Veit Probst mit der zunehmenden Bekanntheit Schlechters nicht zurechtkam. Er begann im Jahr 2007 selbst einen Aufsatz über den berühmten Mona Lisa-Fund zu schreiben und veröf-

„Ich denke, dass der Neid auf diesen spektakulären Fund eine erhebliche Rolle gespielt hat.“

fentlichte ihn Anfang Februar.

Schlechter hatte die aufschlussreiche Randnotiz in einem Frühdruck der Briefe Ciceros bereits 2005 entdeckt und in dem Ausstellungskatalog „Die edel kunst der truckery“ erstmals publiziert. Diese fand damals allerdings noch wenig Beachtung. Dass Schlechter das Aufsehen erregende Thema selbst erarbeiten wollte, liegt nahe.

„Wenn er ein bisschen Fingerspitzengefühl gehabt hätte, hätte Probst es nicht vor mir gemacht.“, sagt Schlechter, dessen eigene Abhandlung letzte Woche im Internet freigeschaltet wurde. „Ich denke, dass der Neid auf diesen spektakulären Fund eine ganz erhebliche Rolle bei meiner Degradierung gespielt hat.“

Sabine Häußermann von der UB

dazu: „Seit dem Fund 2005 wartete die wissenschaftliche Welt auf eine detaillierte Einordnung der neuen Quelle in die Mona-Lisa-Forschung. Nach einer einjährigen Präsentation in unserer Ausstellung und der Publikation im Katalog hätte jedermann darüber publizieren können. Exklusivrechte auf die Auswertung oder Bearbeitung einmal publizierter Quellen gibt es bekanntlich in der Wissenschaft nicht.“

Zum ersten April wechselte Schlechter an die Pfälzische Landesbibliothek in Speyer, der 47-Jährige bezeichnet die Ausschreibung der Stelle zu diesem Zeitpunkt als Glücksfall. Er hätte sich „aufgrund des von der Direktion verschuldeten, sich immer weiter verschlechternden Betriebsklimas in der UB auch ohne die Degradierung auf diese Stelle beworben.“

Schlechter wurde bei seiner Enthebung gesagt, die Verwaltungsmängel in der Abteilung unter seiner Leitung hätten zur Verzögerung bei der Erschließung des Inkunabelkatalogs geführt (gedruckte Schriften von vor 1500), jenes Kataloges bei dessen Erarbeitung Mona Lisas Identität geklärt werden konnte. Elf Jahre wurde daran gearbeitet, nicht wenige Steuergelder wurden für das Vorhaben aufgewendet, der Katalog ist so gut wie fertiggestellt.

Ohne Armin Schlechters Mitarbeit ist nicht sicher, ob das Projekt beendet werden kann. (zah)

Betriebsrat vertritt sich selbst

Streit um Mitbestimmung bei der HSG neu entfacht

Der Betriebsrat der Heidelberger Hochschul-Service-GmbH (HSG) ist eine Mitarbeitervertretung ohne Mitarbeiter. Die Geschäftsleitung der HSG und deren Alleingesellschafterin, das Studentenwerk, beschäftigten studentische Aushilfen jetzt einfach über das Studentenwerk.

Nach der Wahl des Betriebsrats am 29. Februar schien zunächst Ruhe zwischen dem Betriebsrat und der Geschäftsleitung eingeleitet zu sein. „Inzwischen sind aber nur noch drei Studierende bei der HSG angestellt“, kritisiert der Vorsitzende des Betriebsrats, Steffen Läger. „Erst wird der Betriebsrat gewählt und dann macht die Firma zu. Das ist peinlich und skandalös.“

Hintergrund des Streits zwischen Betriebsrat und Geschäftsleitung ist die bisher ungeklärte Rechtsnatur der HSG.

Während in einer GmbH gemäß dem Betriebsverfassungsgesetz ein Betriebsrat zu wählen ist, erfolgt die Mitarbeitervertretung in einer Anstalt öffentlichen Rechts (wie dem Studentenwerk) durch den Personalrat. Auf die HSG wäre als GmbH zwar grundsätzlich das Betriebsverfassungsgesetz anzuwenden. Allerdings verfügt sie über keinerlei eigene betriebliche Strukturen, sodass es sich dabei um einen gemeinschaftlichen Betrieb mit dem Studentenwerk handeln könnte.

Daher hat das Studentenwerk die Betriebsratswahl unterdessen

vor Gericht angefochten. „Das Gerichtsverfahren bedeutet nicht, dass das Studentenwerk gegen eine Interessenvertretung für die studentischen Mitarbeiter ist“, erläutert die Geschäftsführerin der HSG des Studentenwerks, Ulrike Leiblein. „Wir sind aber der Auffassung, dass hier ein gemeinsamer Betrieb besteht, sodass es neben dem Personalrat nicht noch eine zweite Mitarbeitervertretung geben kann.“ Somit soll in dem laufenden Verfahren geklärt werden, ob es sich bei der HSG um einen eigenen Betrieb im Sinne des Betriebsverfassungsgesetzes handelt.

„Dass die Beschäftigung der Studierenden im Moment über das Studentenwerk erfolgt, dürfte aufgrund der ungeklärten Rechtslage nachvollziehbar sein“, so Leiblein.

Indes erscheint angesichts der geringen Wahlbeteiligung von 13 Prozent zweifelhaft, ob außerhalb der Reihen des Betriebsrats überhaupt ein Interesse an einer Mitarbeitervertretung neben dem Personalrat des Studentenwerks besteht.

„Ein klares Nein“, äußert hierzu Kristian Willenbacher, studentischer Tutor des „Info Café International“ in der Triplex-Mensa, der über das Studentenwerk beschäftigt wird.

„Der Wahltermin hing zuvor aus und niemand ist gehindert worden, seine Stimme abzugeben“, Willenbacher weiter: „Ein Betriebsrat ist nicht notwendig, denn der Personalrat vertritt die Interessen der Studierenden mit großem Engagement. Insgesamt bin ich mit meinem studentischen Nebenjob sehr zufrieden.“ (ak)

Fortsetzung: Studibeitrag

Studentenwerksbeitrag wird erhöht

Modernisierungen müssten auch im Bereich der Verpflichtungseinrichtungen vorgenommen werden; zum Teil seien es „Bauten aus den 60er Jahren, die das Studentenwerk bereits in marodem Zustand von anderen Trägern übernehmen musste“, heißt es im Begründungspapier. Die Kosten hierfür würden gemäß Schätzungen des Studentenwerks rund 49 Millionen Euro betragen.

Nun fragt man sich aber, warum gerade jetzt wieder eine Erhöhung ansteht. Haben Studierende mit früheren Erhöhungen nicht genug geleistet? Das Studentenwerk gibt an, dass das Land Baden-Württemberg 2005 den Etat um zehn Prozent gekürzt hat. Das sind 300 000 Euro weniger pro Jahr. Die erste Erhöhung des Stu-

dentenwerksbeitrages im Wintersemester 2005/2006 gleiche diese Kürzungen aus. Außerdem seien seit dem Jahr 2001 vom Land auch keine Zuschüsse für Großsanierungsprojekte mehr gewährt und „die Zuschüsse für Neubauprojekte seit 2007 auf 7 000 Euro pro Platz begrenzt“ worden.

Für die nun vorgenommenen Sanierungen und Neubauten habe das Land Baden-Württemberg seinen Zuschuss – lediglich – auf rund sieben Millionen Euro in Aussicht gestellt.

Insgesamt stünden so für das Studentenwerk „in Zukunft erheblich weniger Mittel als derzeit zu.“ Ihm verbleibe keine andere Möglichkeit, als seine Vorhaben nunmehr über sogenannte Eigen- und Fremdmittel zu finanzieren. (sad)



Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Fruchtsaft ohne Farbstoff

Wir beglückwünschen
das ruprecht -Team
zu den neuen Redaktionsräumen!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

Intensivkurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Unkostenbeiträge
- * Zimmer in Studentenwohnheimen
- * Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

gemeinnütziges Bildungsinstitut GmbH

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 06221 - 45 68-0

www.heidelberg-paedagogium.de

Info: Stud. Dir. i.R. A. Weigel, Tfs! Fd!

Wir trauern um:

den Studiengebührenboykott

WS 07/08 - WS 08/09

Nach drei gescheiterten Versuchen, die Politik durch massenhaften Boykott der Studiengebühren zu deren Abschaffung zu bewegen, wird es im kommenden Semester keinen organisierten Studiengebührenboykott mehr geben. Der Arbeitskreis Boykott sieht die Gründe für das Scheitern unter anderem im „politischen Desinteresse vieler unserer KommilitonInnen.“

Tutu gegen Plastikpenis

Zweiter „Student Boat Battle“ auf dem Neckar



Foto: phe

Bei 12°C Wassertemperatur wird jeder Gegner ernstgenommen.

25 Zentimeter lang und ziemlich dick hängen Plastikpenisse aus den Hosenschlitzen der Sieger. Das Team „Free Willy“ hat am Samstag den zweiten „Student Boat Battle“ gewonnen.

Am Samstagnachmittag fochten am Heidelberger Neckarloch, direkt neben der Brücke am Bismarckplatz, studentische Teams aus Mannheim und Heidelberg einen verrückten Wettkampf aus: Während zwei Mann der jeweils dreiköpfigen Gruppe ein Boot ruderten, so die Regeln des Turniers, wird der dritte der „Stecher“ genannt. Dieser muss, im Boot balancierend, versuchen, den „Stecher“ des gegnerischen Teams mit einer Gummiball bewährten Plastiklanze von dessen Boot ins Wasser zu stoßen. Was einer nichtrepräsentativen Umfrage unter einigen Stechern eine Mordsgaudi darstellt.

„Wir haben in diesem Jahr 24 Teams – acht mehr als im letzten

Jahr“, erzählt Veranstalter Thorsten Müller. Und sein Partner Tim Thumulka ergänzte: „Und rund 1 000 Besucher sind über den Tag verteilt gekommen, um die Kämpfe zu sehen.“ Im letzten Jahr hatten die beiden Studenten aus Mannheim und Heidelberg den ersten „Student Boat Battle“ organisiert. „Um die Rivalität zwischen den Unis von Mannheim und Heidelberg auf eine sportliche Ebene bringen.“ Außerdem sollte alles möglichst viel Spaß machen und das ist ja gelungen. Florian vom Team „Ist ja irre/ Drei seekranke Smutjes“ bestätigt den hohen Spaßfaktor:

„Mein Mitbewohner war im letzten Jahr auf dem Battle und hat dann zuhause davon erzählt. Schon damals wussten wir: da müssen wir mitmachen.“ So standen nun am letzten Samstag drei kochmützenbewehrte Schürzenträger am Neckar und bestiegen ihr Boot. Den ersten Kampf verloren sie leider und fürs Treppchen reichte die Ritterkraft am Ende auch nicht. „Aber es hat verdammt viel Spaß gemacht und im nächsten Jahr sind wir wieder dabei“, versprach Florian schon am Wochenende.

Thumulka und Müller hatten derweil noch einen Bonus auf Lager: „Für die kreativste Verkleidung haben wir in diesem Jahr einen Extra-Preis ausgeblotzt“. Dieser ging an drei junge Männer in rosa Tutu, weißen Spitzenstrumpfhosen und mit einer Stoffblume auf dem Kopf: Patrizia, Stefanie und Martina vom Team „Schwanzensee“ – dem absoluten Publikumsliebhaber. (phe)

Infos und in Kürze auch Bilder und Videos auf www.studentboatbattle.de

„Sport-Dies“

Sporttage an der Uni Heidelberg

Der Sommer kommt, die Sonne scheint: Zeit zu feiern und Zeit für körperliche Ertüchtigung. Das Institut für Sport und Sportwissenschaft lädt am Freitag, 20. Juni, zum „Sport-Dies 2008“ ein und präsentiert dort mit dem *ruprecht* den zweiten Heidelberger „Peaceathlon“. Danach gibt's eine große Party im Schwimmbadclub.

Bei den „Sport-Dies“ sind alle Studierenden und Mitarbeiter der Uni Heidelberg eingeladen, ihr Institut beim großen Wettkampf der Institute zu vertreten. Der Sporttag beginnt um 9 Uhr auf dem Sportgelände im Neuenheimer Feld 700. Teilnahmeberechtigt ist jedes Institut, das eine Mannschaft von mindestens 15 Personen stellt, wobei jeweils mindestens fünf Männer und Frauen im Team sein müssen. Aber auch Einzelanmeldungen sind möglich.

Die zu absolvierenden Disziplinen: Fußball, Volleyball, Basketball, Ultimate Frisbee, Staffeltwettbewerb, Kisten stapeln, Tauziehen und

gemeinsamer Abschlusslauf. Außerdem werden Workshops wie Capoeira, Aikido und vieles mehr angeboten.

Gegen 18 Uhr startet dann die zweite Auflage des Charity-Laufs „Peaceathlon“: Jeder Läufer sucht sich dafür Sponsoren und spendet dann abhängig von der gelaufenen Strecke einen Betrag, der in regionale und überregionale Sport- und Bildungsprojekte fließt. Da hier auch alle Wettkampfteilnehmer für ihre letzte Disziplin mit auf die Strecke gehen – natürlich dürfen sie auch spenden – wird das der große gemeinsame Abschluss des Tages. Auch Verkleidungen sind gern gesehen.

Nach der Siegerehrung geht es zur Abschlussparty in den Schwimmbadclub. Fußballbegeisterte kommen natürlich nicht zu kurz, denn das EM-Viertelfinale wird live auf Großleinwand übertragen. (phe)

Infos und Anmeldung auf hochschulsport.uni-hd.de

seit 40 Jahren
Im Familienbesitz
1968 – 2008

- Heimlieferservice
- Festbelieferung
- Abholmarkt

Getränkeshändler-Zusammenschluss
Geh zuzus

Getränkefachhandel und Zeltverleih
Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon 06221 836210
www.getraenke-fein.de

Wirtschaft und Ethik

„Sneep“ bringt Studenten zum Nachdenken

Ob die Bezahlung Josef Ackermanns gerecht ist oder ob ruhigen Gewissens bei Aldi und Co. eingekauft werden kann, wird vor allem Sonntags auf Anne Wills Couch diskutiert – oder eben bei „sneep“, der neuen Initiative hier an der Uni.

Geld, verknüpft mit moralischen, ökologischen oder ethischen Fragestellungen, wird schnell den Engagierten aus Kirche, der ökologischen Bewegung, Nichtregierungsorganisationen und den Wahlkampfretorikern überlassen. Um so erstaunlicher: Multis wie „Nike“, „Shell“ und andere Großunternehmen bemühen sich neuerdings, ihr Profil hin zu mehr Verantwortlichkeit zu schärfen. Das Zauberwort der Bewegung heißt CSR: „corporate social responsibility“.

Inwieweit kann aber wirtschaftliches und damit gewinnorientiertes Handeln nachhaltig sein? Passen Ethik, Moral und Kapital wirklich zusammen? Solche Fragen werden mit Glück in Seminaren und Vorlesungen selbst an einer Volluniversität wie Heidelberg nur kurz angeschnitten, jedoch nicht ausreichend geklärt, zeigt sich Thiemo Wörthge von „sneep“ enttäuscht.

So entstand gegen Ende des letzten Semesters die Idee, eine „sneep“-Lokalgruppe in Heidelberg zu gründen.

Die mittlerweile etwa zehn Studierenden aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen von Politik über Philosophie bis hin zu Physik, wollen nicht vorrangig ein konkretes Unternehmen beraten, sondern vielmehr ein Diskussionsforum schaffen, um den Begriffen „CSR“ und Wirtschaftsethik näher zu kommen.

Die unterschiedliche fachliche Herkunft sehen sie als Vorteil, um sich so von vielen unterschiedlichen Seiten der Thematik nähern zu können. Dabei haben sie sich ehrgeizige Ziele gesetzt. Bei den alle zwei Wochen stattfindenden Treffen werden immer neue Aspekte des Begriffs der „Wirtschaftsethik“ gemeinsam erarbeitet. So soll zuerst die ökonomische, später die Bedeutung des Staates und schließlich die Rolle des Individuums in diesem Spannungsfeld diskutiert werden. Wichtig ist den Mitgliedern, nicht realitätsfern aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm heraus zu argumentieren, sondern immer die Möglichkeit der konkreten Umsetzung vor Augen zu haben.

Nachdem die ersten Hürden der Gründung überwunden sind, wird ein wissenschaftliches Kuratorium eingerichtet, um den Kontakt zu Uni und Forschung zu halten und zu intensivieren. Langfristig soll eine jährlich stattfindende Podiumsdiskussion zum Thema etabliert werden. Wichtig: „sneep“-Gruppen gibt es in ganz Deutschland.

Dieses Netzwerk sowie die Kooperation mit dem deutschen Netzwerk für Wirtschaftsethik e.V. eröffnen neue Möglichkeiten.

So können Erfahrungen ausgetauscht, Praktikumsplätze angeboten und ein intensiver Dialog mit Vertretern aus Wissenschaft und Wirtschaft geführt werden. (tho)

Das nächste „sneep“-Treffen findet am 8. Mai um 20 Uhr im Essighaus statt.

Studentische Initiativen
Studieren alleine macht nicht glücklich! - Also auf und die eigene studentische Initiative starten. Ob Zeitung oder Theater, Unternehmensberatung oder „Charity“ - für jeden ist etwas dabei.

Mädchen in Äthiopien

Project-E veranstaltet Charity Party

In Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba leben hunderte Waisenkinder in Heimen. Wenn sie diese im Alter von 18 Jahren verlassen müssen, sind die Jugendlichen auf sich alleine gestellt. Besonders für die jungen Frauen unter ihnen bleibt oft nur Prostitution als Geld-einnahmequelle. Dies hat häufig ungewollte Schwangerschaften und HIV-Infektionen zur Folge. Ihren Kindern droht dann ein ähnliches Schicksal.

Im Oktober des vergangenen Jahres gründete der Heidelberger Medizinstudent Wenzel Waldstein-Wartenberg den Verein „Project-E“. Ziel ist es, durch Bildung die Situation dieser jungen Frauen zu verbessern. Den Waisen soll die Möglichkeit einer Ausbildung zur Sekretärin geboten werden, um den Armutskreislauf zu durchbrechen. In Zusammenarbeit mit der äthi-

opischen Organisation „New Life Community Organization“ soll eine Schule gebaut werden. Die Kosten von 61 000 Euro trägt „Project-E“.

Obwohl der Verein erst seit einem halben Jahr besteht, ist „Project-E“ inzwischen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich und Frankreich vertreten. Das Konzept scheint zu funktionieren: Bis April 2008 wurden schon 80 Prozent des benötigten Geldes – weit über 40 000 Euro – gespendet. Damit soll noch in diesem Sommer mit dem Bau der Schule begonnen werden. (joe)

„Project-E“ veranstaltet am 30. Mai eine Charity Party mit dem Motto „Ethiopian Heat“
Ort: Zieglers, Einlass: 22 Uhr,
Eintritt: 5 Euro
Weitere Informationen unter:
www.project-e.eu

Studis an die Börse

Die Studenteninitiative Wertpapiere Heidelberg (IWH) bietet für Studenten mit Interesse an Börse und Wirtschaft eine gemeinsame Plattform des Austauschs. Der gemeinnützige Verein mit zur Zeit 145 Mitglieder, davon 13 aktive, ist zum größten Teil ein Zusammenschluss von VWL-Studenten, die über das Semester hinweg ein abwechslungsreiches Programm anbieten. Dies reicht von Erfahrungsberichten aus dem Berufsleben ehemaliger Mitglieder, Fachvorträgen von Wirtschaftsgrößen bis hin zu einer Exkursion zur europäischen Zentralbank in Frankfurt.

Am 13. Mai um 19 Uhr etwa informiert Malte Passarge von „Price Waterhouse Coopers“ in Hörsaal fünf der neuen Uni über moderne Anforderungen an das Compliance-Management börsennotierter Firmen. Die Vorträge werden danach in der Regel bei einem gemeinsamen Catering aufgelockert, bei dem man die Dozierenden näher kennen lernen kann. Die Brücke von theoretischem Wissen können dann etwa Praktika sein, bei deren Vermittlung die Studenten ebenfalls behilflich sind. Interessierte finden das Semesterprogramm auf der Homepage der IWH, die sich immer über neue Gesichter freuen. (xmu)

Weitere Informationen unter:
www.iwh-ev.de

POLITISCHE BILDUNG IN HEIDELBERG
www.lpb-bw.de/heidelberg

SEMINARE
PRAKTIKA
PUBLIKATIONEN
in unserem Shop (Di 9–15, Mi 13–17, Do 13–19 Uhr)

lpb
Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Außenstelle Heidelberg
Plöck 22, 69117 Heidelberg
Telefon: 06221 6078-0
Mail: heidelberg@lpb.bwl.de

heidelberger
 historie

Revolutionsidee Mensa

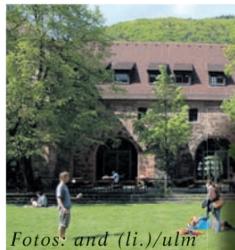
1918. Die ersten Studenten kommen aus dem Krieg nach Hause und strömen direkt in die Hörsäle, hungrig nach Bildung und begierig die erlittenen Grauen zu vergessen. So auch in Heidelberg. Der Erste Weltkrieg hat die Universitäten in Deutschland entvölkert. Begeistert zogen die Studenten an die Front, desillusioniert kehrten sie zurück. Nun wollen sie Versäumtes nachholen und ein normales Leben führen.

Aber Kriegsschulden und Inflation haben den Großteil der einst staatstragenden Mittelschicht verarmen lassen. Die Eltern der Studierenden können das Studium der Jungen kaum finanzieren. Manch einer kauert sich nach den Seminaren sogar unter die Alte Brücke. Eine umfassende Lösung muss her. Doch Staat und Länder sind pleite, von ihnen ist keine Hilfe zu erwarten. Die Studenten müssen also selbst in Aktion treten und das tun sie, ohne lange zu zögern. Sie rufen kurzerhand die studentische Selbstverwaltung ins Leben. Während Friedrich Ebert versucht die junge Republik zu stabilisieren, entstehen die Allgemeinen Studentenausschüsse (ASTA), das Werkstudententum und die Mensen – letztere in Heidelberg 1921.

Die Arbeit ist weitgehend unpolitisch. Zunächst stehen die meisten Studierenden hinter dem neuen Staat. Im ASTA versuchen sie höchstens Gegensatz zwischen Korporationen und Freistudententum zu

überwinden. Ansonsten erfordern Not und Studium alle Energie. Das Engagement trägt bald Früchte und die Zustände bessern sich. Obwohl die wirtschaftliche Lage der Republik prekär bleibt, geht es den Kommilitonen besser. Sie profitieren von den neuen Strukturen und haben mehr Zeit für das Studium, aber auch für die Politik.

Ab Mitte der Zwanziger macht sich Unzufriedenheit mit der Weimarer Republik breit. Viele der Studenten und der Dozenten wünschen sich die vermeintliche Größe des Kaiserreichs zurück. Das Denken ist restaurativ und national, jedoch nicht zu Gunsten der Republik. Asten und Studenten politisieren sich. In Heidelberg versteht es jedoch eine kleine republikanische Minderheit lange den ASTA vor dem



Fotos: and (li.)/ulm

An die Geschichte der Mensa als soziale Institution der Weimarer Republik erinnert die Tafel im „zeughaus“.

JN SCHWERER ZEIT
 im Gefolge des grossen Krieges wurde durch opferfreudige Arbeit und grossherzige Hilfsbereitschaft in dem altherwürdigen KURPFÄLZISCHEN ZEUGHAUS diese Halle geschaffen und als Akademische Speiseanstalt dem Wohl der Studenten gewidmet.

Abfall in den Nationalismus zu retten. Bis 1928. Zwei Jahre vor dem fulminanten reichsweiten Asta-Wahlsieg der Hochschulgruppe der NSDAP fällt auch der Heidelberger ASTA schleichend in nationalsozialistische Hand. Die Errungenschaften der ersten Weimarer Studenten aber bleiben bis heute. (ulm)

Rückzug mit Herzschmerz

Das Alte Hallenbad sucht einen neuen Investor

Oliver und Ralf Weidenhammer beteiligen sich nicht an der seit April 2008 laufenden europaweiten Ausschreibung für den Verkauf des Alten Hallenbades. Zu ihrem Rücktritt präsentierten die Investorenbrüder in ihren Büros das Modell, wie das Alte Hallenbad nach der Sanierung hätte aussehen sollen.

Die Außenliegende Plätze im zweiten Stockwerk auf der Seite Poststraße in Verbindung mit der begrünten Fläche am Eingang erinnern an eine einladende Erhol-Oase. Auch das alte zylinderförmige Marmorbecken im Damenbad verleiht dem Bad ein ureigenes Flair und soll trotz teurer Sanierungskosten erhalten bleiben.

Ursprünglich wollten die Weidenhammers das alte Hallenbad kaufen und sanieren. Geplant war eine kulturelle und kommerzielle Nutzung inklusive Schwimmbad, Kindergarten, Gastronomie und Büovermietung. Doch ein Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf stoppte im Juni die Planungsarbeiten. Der Grund: Dem Verkauf des Alten Hallenbades hätte eine europaweite Ausschreibung vorausgehen müssen.

Nach den neuesten Berechnungen der Gebrüder Weidenhammer müsste man für das Konzept – aufgrund Eingliederung weiterer Objekte, Denkmalschutz, Akustikerhalt – etwa zehn Millionen Euro investieren. „Wir bräuchten Mindesteinnahmen von 360 000, damit das Konzept mit Kulturnutzung kostendeckend wäre“, erklärt Oliver Weidenhammer. „Das ist aus den kulturellen und den weiteren

Nutzungen nicht zu erwirtschaften.“ Eine „funktionale Sanierung des Gesamtgebäudes, die den Zwecken dient“, und den Bedingungen der Stadt gerecht wird, sei außerdem ein „extrem komplexes Projekt“ und ohne eine kooperative Haltung der Stadt, das „Objekt gemeinsam mit den Investoren nach vorne zu treiben“, nicht möglich.

Bernhard Fauser, Leiter des Unterwegstheaters, bedauert den Ausstieg der Investoren Weidenhammer. Im Konzept der Weidenhammers wäre Fauser der Hauptmieter gewesen. Das Unterwegstheater darf nunmehr nur bis Ende Juli 2008 in den Räumen des Alten Hallenbades bleiben. Die Zukunft danach ist ungewiss.

Neben den Weidenhammers hatten sich auch Dr. Friedrich Georg Hoepfner mit dem Konzept „Forum Heidelberg“ (Markthalle, Gastronomie, Hotel, Eventplatz) und Hans-Jörg Kraus mit dem Konzept „Frischer Wind in alten Mauern“ (Design-Kaufhaus, Heidelberger Tanzschule Nuzinger, Gastronomie, alternativ eine internationale Galerie oder ein Auktionshaus) beworben.

Laut Heidelberger Liegenschaftsamt sind bis Redaktionsschluss noch keine Bewerbungen eingegangen. Es bleibt abzuwarten, ob Hoepfner und Kraus mit ihren Konzepten eine erneute Bewerbung für den Kauf des Alten Hallenbades im Rahmen der europaweiten Ausschreibung einreichen werden. Die Bewerbungsfrist läuft noch bis zum 16. Oktober 2008. (sad)

> RNZ-Studenten-Abo

 RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
 DABEI SEIN!

Studentenfutter.

Das Extra-Abo der RNZ.



Extrem günstig, extrem reichhaltig:
 das Studentenabo der RNZ

- wöchentl. Campus- bzw. Universitas-Seite
- wöchentl. Freizeitbeilage
- Online-Recherchieren mit dem RNZ ePaper für nur 1,- Euro extra im Monat zu Ihrem RNZ-Studentenabo unter www.rnz.de

Für nur 15,20 Euro im Monat kompetente Berichterstattung aus der Region, Deutschland und der Welt. Einfach Coupon ausfüllen und an 06221-51 93-85 faxen, bei unseren Geschäftsstellen abgeben oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Postfach 10 45 06, 69035 Heidelberg

VERTRAUENS-GARANTIE

Ich bestelle zum _____ von den rechts genannten Titeln die hier ortsübliche werktätlich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 15,20 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Monatsende, 4 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgeld ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch.

Ich kann meine Bestellung innerhalb von 2 Wochen beim Verlag ohne Angabe von Gründen in Textform (z.B. Brief, Fax, E-Mail) widerrufen. Die Frist beginnt frühestens mit Erhalt dieser Belehrung. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Widerruf an: Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Neugasse 2, 69117 Heidelberg, Tel.: 06221/519-380, Fax: 06221/519-385, Internet www.rnz.de, Geschäftsführer: Winfried Knorr, Inge Hölitzcke, Joachim Knorr, Handels-Reg-Nr. HRB 330117

BESTELL-COUPON

Ich bestelle zum _____ die ortsübliche werktätlich erscheinende RNZ-Ausgabe zum Vorzugspreis für Studenten (derzeit monatlich 15,20 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Monatsende, 4 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgeld ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch. Ich kann meine Bestellung innerhalb von 2 Wochen beim Verlag ohne Angabe von Gründen in Textform (z.B. Brief, Fax, E-Mail) widerrufen. Die Frist beginnt frühestens mit Erhalt dieser Belehrung. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Frau Herr Vorname _____ Nachname _____

Straße/Nr _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____ / _____ Geburtsdatum _____

E-Mail _____

Bezugsgeld bitte monatlich bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos im Lastschriftverfahren einziehen:

Geldinstitut _____

BLZ _____ Konto _____

Ort, Datum _____ Unterschrift des Bestellers _____

Heidelberger Nachrichten · Sinsheimer Nachrichten · Mosbacher Nachrichten · Bergstraße/Mannheim · Weinheimer Rundschau
 Nordbadische Nachrichten · Wieslocher Nachrichten/Walldorfer Rundschau · Eberbacher Nachrichten · Bad Rappenauer Bote/
 Eppinger Nachrichten · Schwetzingen Nachrichten

Schönes Ausflugsziel

Kneipenkritik Nr. (55): „Bistro Bellini“

Die Kommilitonen im Neuenheimer Feld werden von den wenigsten Altstadt-Studenten beneidet: Es hat kein romantisches Flair, man kann in Lern-Pausen nicht shoppen und das Gastronomie-Angebot erscheint auch äußerst dürftig. Und doch ist da etwas, wofür sich ein Ausflug ins Feld lohnt und das die

recht turbulent zugeht, habe ich mich entschieden das „Bellini“ zu übernehmen, bevor es ganz verloren geht“, erzählt Kempfer.

Und so lockt das Bistro nun mit neuen Angeboten: zur Happy-Hour (täglich, 17 bis 19 Uhr, 21 bis 24 Uhr, Longdrinks 2,90 Euro), zum Wochenend-Bier (Sa und So ab 18



Latte Macchiato	2,60	Euro	Im Neuenheimer Feld 370
Alkoholfrei	1,80	Euro	69120 Heidelberg
Bier	1,80	Euro	Mo-Fr: 11-24 Uhr
Flammkuchen	4,90	Euro	Sa: 11-23 Uhr, So: 10-23 Uhr

Foto: nlu

Geerdete Atmosphäre: Das Bistro Bellini im Neuenheimer Feld

bösen Vorurteile Lügen straft: Die angehenden Physiker, Biologen und Mediziner können im „Bistro Bellini“ entspannen. Beim Betreten wird man freundlich begrüßt, die Bedienung ist zuvorkommend und der Latte Macchiato schmeckt auch vorzüglich. Alles fernab von Chill-Out-Lounges und puristischen Einheitsbars, hier wirkt das Ambiente geerdet.

Seit Januar hat das „Bistro Bellini“ einen neuen Hausherrn, der die vormaligen Räume der „Brasserie Fritz“ bewirbt. Thorsten Kempfer, der als ausgebildeter Koch höchstpersönlich in der Küche steht, ist seit Jahren mit dem Standort verbunden: „Ich habe hier schon früher gekocht. Als es dann die letzten Monate

Uhr, 0,4/0,5 Liter für 2,40 Euro) und zur Tea-Time (14 bis 17 Uhr Heißgetränk und ein Stück Kuchen für 3,50 Euro). Hinzu kommt die gute und preisgünstige Auswahl an Speisen: Ein riesiges Tomate-Mozzarella-Toast mit anspruchsvoller Salat-Garnitur (4,90 Euro) landet auf dem Teller. Perfekt! Für den noch größeren Hunger gibt ein reichhaltiges Angebot an Burgern und Flammkuchen (auch to go), für Studenten sogar mit einem Rabatt von 20 Prozent. Und spätestens wenn der Sommer endgültig Einzug hält, kann man alles auch auf der großen Terrasse genießen (inklusive EM). Dies sollte für jeden Altstadt-Liebhaber Grund genug sein, mal einen Abstecher zu wagen. (nlu)

Kongresshaus frisst Park

Geplanter Erweiterungsbau verändert Stadtbild am Montpellierplatz



Foto: gau

Wird diese Idylle bald durch einen riesigen Erweiterungsbau zerstört?

Seit 1989 ein Gutachten der Kultur-Congressbau-Consult „Defizite im Bereich der Tagungsorganisation“ und „räumliche Probleme bei Veranstaltungen und Kongressen“ in Heidelberg feststellte, gibt es Überlegungen, ein neues Veranstaltungszentrum zu errichten.

Ab 1996 wurde der Standort Hauptbahnhof für das Konferenzzentrum favorisiert. Ende letzten Jahres setzte man dann auf den Ausbau der Stadthalle. Denn für diesen Standort spreche das attraktive Umfeld und der mögliche Profit für die Gastronomie und den Einzelhandel.

Der Frankfurter Architekt Christoph Mäckler stellte eine Machbarkeitsstudie vor, wonach das ursprünglich für den Hauptbahnhof geplante Raumkonzept auch unmittelbar an der Stadthalle realisierbar sei. Nach dieser Untersuchung müsste die Stadthalle auf der Ostseite um einen ähnlich großen Baukörper ergänzt werden.

Vor wenigen Wochen wurde in der Gemeinderatssitzung nun beschlossen, dass das Ausschreibungsverfahren für den Standort

Hauptbahnhof eingestellt und weitere Machbarkeitsuntersuchungen zur Erweiterung der Stadthalle durchgeführt werden.

Die geplante Erweiterung hat großes Unverständnis bei zahlreichen Bürgerinitiativen und politischen Parteien hervorgerufen. Eigens gegen das Vorhaben gründete sich die „Bürgerinitiative Erweiterungsbau Stopp!“ (BIEST!). „Ein neues modernes Gebäude würde das gewohnte Stadtbild nachhaltig negativ prägen“, so die Sprecherin Sabine Erpf.

Des Weiteren fürchten die Anwohner, dass durch die Vergrößerung ein verstärktes Verkehrsaufkommen entstehen wird. Die Überlegung der städtischen Planer, dieses Problem mit weiteren Tiefgaragen und Tunneln zu lösen, hält man bei BIEST! für völlig unrealistisch. Die Initiative fordert, den Standort Bahnhof wieder in Erwägung zu ziehen.

Warum die Pläne für das Kongresshaus am Bahnhof verworfen wurden, lässt sich unter diesen Kritikpunkten tatsächlich schwer nachvollziehen. Denn in Bergheim ist auf dem Platz des leerstehen-

den Postgebäudes, gegenüber der „Print Media Academy“, ein Platz vorhanden, an dem sich die Verkehrsströme aus der Altstadt und aus dem Neuenheimer Feld treffen.

Wenn in ein paar Jahren die Bahnstadt entstehen wird, ergeben sich weitere Vorteile: Dort angesiedelte Wissenschaftseinrichtungen könnten von dem Neubau ebenfalls profitieren. Davon abgesehen ist die Erreichbarkeit für die Arbeitnehmer optimal gewährleistet.

Dass dem Mammutprojekt am Neckar auch ein Wohnheim für sozial Benachteiligte weichen müsste, ist für die Mitglieder der Bürgerinitiativen ein weiterer Dorn im Auge. Oberbürgermeister Eckart Würzner versicherte für diesen Fall aber, dass die Bewohner „angemessene Ersatzwohnungen“ erhalten werden.

Knapp 20 Jahre beschäftigt man sich bei der Stadt Heidelberg nun schon mit dem Thema Konferenzzentrum. Für die zahlreichen Gegner des Erweiterungsbau und die betroffenen Anwohner bleibt zu hoffen, dass die Realisierung weitere 20 Jahre dauert. (msc, pru)

„Unvertretbarer Eingriff“

Interview mit Kunsthistoriker Michael Hesse

Zum Thema Erweiterungsbau hat der *ruprecht* den Heidelberger Kunsthistoriker Professor Michael Hesse befragt.

Was halten Sie davon, einen Erweiterungsbau am Kongresshaus durchzuführen?

Sehr wenig. Ein bescheidener Ergänzungsbau würde nicht den gewünschten Funktionen entsprechen. Die angestrebte großformatige Lösung hingegen wäre ein nicht zu vertretender Eingriff in den Stadthallenbau und in das Heidelberger Stadtbild an einer äußerst sensiblen Stelle.



Foto: Uni Heidelberg

Professor Michael Hesse

Wird der Stil des Gebäudes dadurch sehr stark beeinträchtigt?

Es geht gar nicht um Stilfragen. Henkenhaf und Ebert, die Architekten der Stadthalle, haben damals schon ein großes Raumvolumen realisiert mit einem absichtlich vielfältig und kleinteilig gegliederten Bau. Eine annähernde Verdoppelung – darauf läuft es hinaus – würde jeden Maßstab sprengen.

Wird durch die Erweiterung auch das Stadtbild, vom Philosophenweg aus gesehen, verändert?

Das ist ein zentrales Problem. Und zwar nicht nur für die Sicht vom Philosophenweg. Heidelbergs Weltgeltung beruht ja nicht darauf, dass Sie hier wie in Rom oder Paris überall ganz tolle Bauten finden. Die Weltgeltung beruht auf dem Stadtbild als einem Ganzen, auf der malerisch gestaffelten

Altstadtbebauung unterhalb der Schlossruine, wo sich das Neckartal in die Rheinebene öffnet. Das hat man seit Jahrhunderten so wahrgenommen, denken Sie nur an Turners Heidelberg-Ansichten. Ein Erweiterungsbau würde genau dieses Ensemble zerstören, egal, von wo man schaut.

Wie stehen Sie dazu, dass der Montpellierplatz dem Projekt weichen müsste?

Der Platz gehört unverzichtbar zum Baudenkmal Stadthalle, weil er ihr in der dicht gedrängten Altstadtbebauung ein Mindestmaß an räumlicher Wirkung gibt.

Könnte man Änderungen auch so vornehmen, dass sie ins Stadtbild passen?

Schauen Sie sich die größeren Neubauten aus den letzten Jahren und Jahrzehnten in der Altstadt an und bleiben Sie dann optimistisch. (msc)

Matheschiff am Marstall

Wie kann mir Mathematik helfen, meine Reisekoffer optimal zu packen? Mit welcher Strategie vermeide ich Zahlen-Salat in meinem Sudoku? Und was bitte haben Primzahlen mit Online-Banking zu tun? Das und viele andere Dinge könnt ihr demnächst an Bord des „Matheschiffs“, der MS Wissenschaft 2008 erfahren.

Vom 30. Mai bis 1. Juni geht das gewaltige Binnenfrachtschiff an den Neckarstaden auf Höhe des Marstalls vor Anker. Bei freiem Eintritt können Besucher hier auf 600 m² Ausstellungsfläche erfahren, wozu Mathematik im Alltag gut ist. Über 30 Exponate verschiedener deutscher Wissenschaftsorganisationen und Hochschulen laden zum Mitforschen und Ausprobieren ein. Auch Zahlen-Phobiker können die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der Mathematik vom Tsunami-Frühwarnsystem über Transport und Logistik bis zum „hauseigenen“ Navigationssystem des Schiffes kennenlernen. (lgr)

www.ms-wissenschaft.de

Auch ein Teil Geschichte

Erst seit zehn Jahren erinnert ein Mahnmal an „Euthanasie“- Opfer

„Den Opfern zum Gedenken, uns zur Mahnung“ steht auf dem runden Gedenkstein vor der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg. Vor zehn Jahren, am 8. Mai 1998, setzte die Arbeitsgruppe „Geschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus“ nach langjährigen Diskussionen die Errichtung des Mahnmals durch. Es gedenkt der 21 behinderten Kinder, die in den Jahren 1942 bis 1944 in der Psychiatrischen Klinik Heidelberg behandelt, untersucht und ermordet wurden.

Leiter der Klinik war der Psychiater Carl Schneider, Kind eines ehemaligen Pastors, überzeugter Nationalsozialist und konsequenter Befürworter des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Ein Gesetz, das Empfängnisverhütung durch Unfruchtbarmachung vorsah und 1934 in Kraft trat. Dabei waren nicht nur Sterilisierungen gängiges Verfahren, auch Morde an psychisch Kranken wurden unter Schneider zum festen Bestandteil psychiatrischer Regelversorgung.

Während heilbare Kranke mit allen Mitteln behandelt werden sollten, fielen „unheilbare Pflegefälle“ der „Euthanasie“ zum Opfer – jedoch nicht, ohne sich vorher ihrer Arbeitskraft bedient zu haben.

Unter Carl Schneider reduzierte sich das Forschungs- und Lehrgeschehen der Klinik auf rassenhygienische und erbbiologische Themen. Von der „Euthanasiezentrale“ erhielt er die finanziellen Mittel, umfangreiche Grundlagenforschung zur Schizophrenie, Epilepsie und zum Schwachsinn durchzuführen. Nach Abschluss der Untersuchungen an 53 behinderten Forschungskindern wurden 21 von ihnen in die Landesheilanstalt Eichberg verlegt und durch eine Überdosis an Morphinium und dem Schlafmittel Luminal ermordet. Ihre Gehirne sollten für Forschungszwecke genutzt werden, um die Unterscheidung von erblichen und erworbenen Schwachsinnformen zu ermöglichen. Schneider selbst nahm sich 1946, nach einem misslungenen



Foto: jeg

Den Opfern zum Gedenken, uns zur Mahnung.

Fluchtversuch vor den Amerikanern, während der Untersuchungshaft das Leben. Sein Assistent Hans Joachim Rauch praktizierte noch viele Jahre in der psychiatrischen Klinik.

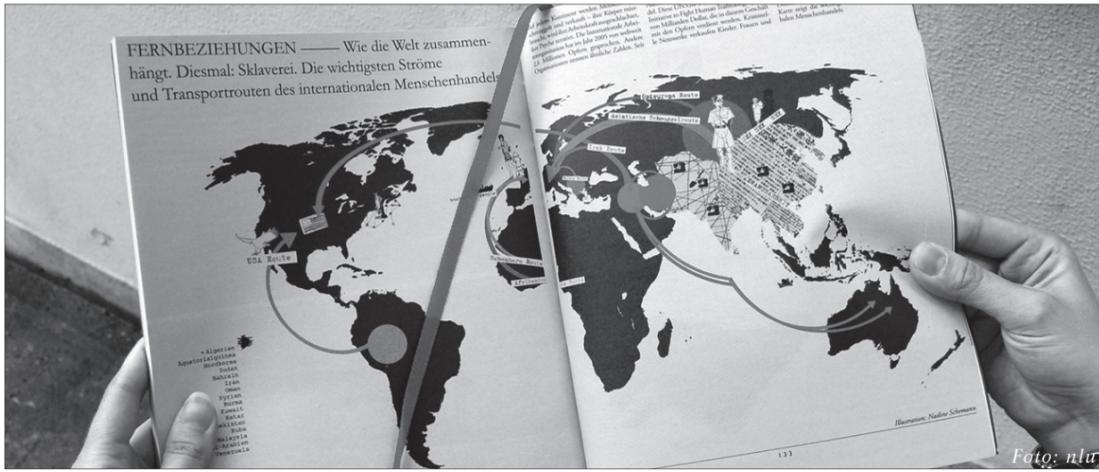
„Dieser Teil der Geschichte war für die Klinik lange Zeit ein Tabu“, sagt Maike Rotzoll, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizingeschichte und Mitglied der historischen Arbeitsgruppe. Man spreche nach wie vor nicht darü-

ber. Schweigen auch auf Seiten der Angehörigen, die ungen im Zusammenhang mit ermordeten Kindern genannt werden. Diese Haltung, so die Fachärztin für Psychologie, unterstütze die Stigmatisierung der behinderten Kinder.

Das Mahnmal soll das Tabu brechen. Es trägt die Namen und Alter aller ermordeten Kinder. Keine Nachnamen – die unterliegen der ärztlichen Schweigepflicht. (jeg)

Erfolgreiche Idee des Zufalls

Dennis Buchmann spricht über sein Zeitschriftenprojekt



Immer dem roten Faden nach: Dennis Buchmann reiste für den humanglobalen Zufall quer durch die Welt.

Vom Praktikantenschemel auf den Chefsessel: Für Dennis Buchmann, Diplom-Biologe und Absolvent der Deutschen Journalisten-Schule, ging ein Traum in Erfüllung. Er durfte sein eigenes mediales Konzept umsetzen, gefördert durch den SCOOP!-Award der Axel-Springer-Akademie. Der Ideenwettbewerb fördert die Realisierung eines Projektes, ob Print, Video, Audio oder Internet. Humanglobaler Zufall, das Zeitschriften-Baby von Buchmann, ist nun am Kiosk erhältlich.

Wie sind Sie auf die Idee zu dem Heft gekommen?

Ich habe zufällig die Anzeige des

Wettbewerbs gelesen. Da es nur um die „nackte Idee“ ging, habe ich diese auf einer DinA4-Seite aufgeschrieben und eingeschickt und schon war ich im Rennen. Die Idee entstand auf einer Reise in Mittelamerika. Dabei fiel mir auf, wie viele Menschen man zufällig irgendwo kennen lernt und später an ganz anderen Ecken wieder trifft. Aus diesen Erfahrungen habe ich dann das Heft geschmiedet.

Wie läuft so eine Recherche?

Ich frage den Protagonisten als erstes, wen er in aller Welt kennt, der die Nachfolge-Geschichte erzählen könnte. Denn der wichtigste Punkt ist, dass sich der rote Faden wei-

terspinnt. Bis jetzt hat sich meine These bestätigt, dass kein Mensch eine „Sackgasse“ ist. Alle kannten wiederum jemanden, der interessant genug war, die Geschichte weiter zu erzählen.

Wo liegt der Unterschied zu Internet-Anbietern, die auch mit diesem Phänomen arbeiten?

Im Internet generiert man die Kontakte über „Xing“ oder „Facebook“ weitgehend automatisch. Diese bleiben dabei recht abstrakt. Da die Qualität der Kontakte meist eher mau ist, bleiben sie tendenziell uninteressant.

Viele Kontakte sind sich schließlich noch nie begegnet. „Human-

globaler Zufall“ setzt weniger auf Quantität als auf Qualität.

Besonderes Augenmerk scheinen Sie auf Fotos zu legen. Warum?

Die Fotos unterstreichen den Reisecharakter und den globalen Aspekt des Hefts. Ohne die vielen schönen Bilder würde die Atmosphäre der einzelnen Orte, etwa in Costa Rica oder Montreal, nicht zur Geltung kommen. Welch ein Gegensatz: Fast zur gleichen Zeit herrscht in Costa Rica tropischer Sonnenschein, während in Montreal ein Schneesturm wütet.

Hatten Sie sich beim Einreichen der Bewerbung überlegt, welchen Leser Sie ansprechen möchten?

Das war eben das Tolle: Man musste sich darum keine Gedanken machen, sondern nur über die Idee. Ich schätze, dass es weltoffene Menschen jeden Alters sind, die Spaß an tollen Geschichten und Fotos haben.

Was erwartet den Leser in der zweiten Ausgabe?

Die beginnt in New York. Wir planen gerade London, Japan und Paris, vielleicht geht es aber auch nach Brasilien. Der Zufall ist gerade ziemlich zickig. Wir sind dabei, ihn zu bändigen.

Herr Buchmann, vielen Dank für das Gespräch.

(nlu)

Stückemarkt in HD

Der Heidelberger Stückemarkt feiert seinen 25. Geburtstag. Eines der 15 Top-Festivals der Metropolregion Rhein-Neckar findet vom 2. bis 11. Mai in der Städtischen Bühne, im Zwinger 1 und 3 und in der Friedrichstraße 5 statt.

Das zehntägige Festival ist einzigartig in seiner Form. Im Zentrum steht die Förderung der zeitgenössischen Dramatik. An drei Autorentagen werden die nominierten Autoren und Autorinnen mit ihren aktuellen Stücken um vier Förderpreise konkurrieren, darunter um den mit 10000 Euro dotierten Autorenpreis.

Insgesamt umfasst das Spektrum des Festivals 68 Veranstaltungen: Auf dem Programm stehen Lesungen, Uraufführungen, 21 Inszenierungen und Podiumsdiskussionen. Das Gastland in diesem Jahr ist das EU-Beitrittsland Kroatien. Es überrascht mit überaus reichen und vitalen Theaterszenen und zeitgenössischen Theaterformen.

Außerdem setzt sich Kroatien mit seiner eigenen jüngeren Geschichte auseinander. Bei den deutschsprachigen Stücken ist es dagegen auffällig, dass die Themenvielfalt immer größer wird, ob im Zentrum starke Frauen stehen oder man sich mit den dramatischen Auswirkungen des Turbokapitalismus auseinandersetzt. Für jeden ist etwas dabei und das Publikum kann seine eigene Wertung abgeben. (sma)

www.heidelberger-stueckemarkt.de

Die Rudi-Ulrike Chronik

Spaltete das Dutschke-Attentat die 68er-Bewegung?

Pünktlich zum 40-jährigen Jubiläum der 68er erscheint mit „Rudi und Ulrike“ ein Portrait der beiden wohl bekanntesten Galionsfiguren der Bewegung. Beide lernten sich 1967 im politisch bewegten Berlin kennen und bald verband sie, Jutta Ditfurth zufolge, eine intensive Freundschaft.

Momentan streiten sich die deutschen Feuilletons, ob das so stimmt. Allerdings ist das irrelevant, denn die Kernfrage des Buchs ist eine andere. „Wir müssen militanter werden, sagten die einen. Nein wir müssen unsere Selbstaufopferungsbereitschaft steigern, protestierten die Gewaltfreien“, fasst Ditfurth diesen Richtungsstreit zusammen, der ihr zufolge die 68er-Bewegung letztendlich gespalten hat. Meinhof und Dutschke sind dabei die Symbolfiguren eines radikalen und eines gewaltfreien Flügels.

Dreh- und Angelpunkt der Spaltung ist das Attentat auf Rudi

Dutschke im April 1968. Ein Gewaltakt, der die Bewegung in ihren Grundfesten erschütterte.

Für Meinhof, die wie Dutschke lange mit der Gewaltfrage haderte, war der Mordversuch an ihrem politischen Freund der letztendliche Auslöser, sich der RAF anzuschließen, während Dutschke die Gewalt der RAF als Mittel des politischen Kampfs ablehnte.

So funktioniert „Rudi und Ulrike“ weniger als Portrait zweier Hauptakteure der 68er-Bewegung, sondern als Aufhänger und roter Faden für eine lebendige Chronik der 68er. (rl)



Jutta Ditfurth: Rudi und Ulrike. Geschichte einer Freundschaft, Verlag Droemer Knaur, ISBN 3-426-274-566, 16,95 Euro

Magische Musik-Momente

ruprecht hat für euch die neuesten CDs angetestet

Sandhy SonDoro

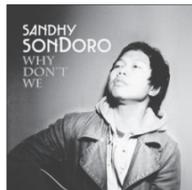
Why Don't We

Mit „Why don't we“ bringt Sandhy SonDoro, bekannt durch Stefan Raabs Talentshow, seine Debüt-LP auf den Markt.

Der gebürtige Indonesier, der sich das Gitarrespielen autodidaktisch beigebracht hat, singt in Songs wie „In the Name of Peace“ gefühlvoll und gedankenversunken über die amerikanische Regierung und deren unmenschliche Politikführung. Neben politischen Themen verarbeitet er auch persönliche Erlebnisse wie beispielsweise seine Zeit als Straßenmusiker. In „Down on the streets“ singt er auf eine tiefend-melancholische Weise von selbst erfahrener Diskriminierung aufgrund seiner Herkunft und seiner geringen Körpergröße.

Dabei ist SonDoro ein ganz großer Akustik-Souler. Aufgrund seiner besonderen Stimmfärbung erinnert er an Ben Harper oder den jungen Bryan Adams. Die meisten seiner Songs schreibt Sandhy alleine. Ausnahme: Der gefühlvollherzerwärmende Text zu „How we could not love“. Jener wurde ausnahmsweise von seiner Freundin beige-steuert.

Fazit: Ein Album, das unter die Haut geht. „Why don't we“ animiert zum Nachdenken und ist genau das Richtige für einen Abend zu zweit. Wer jedoch fetzige Musik für die kommende Party sucht, wird auf diesem Album nicht fündig werden. (eep)



Üebermutter

Unheil

„Weil ich ein Mä-ä-ä-dchen bin!“ Kaum jemand, der sich nicht dieser gruseligen Girly-Chicoria der 90er Jahre erinnert: Luciletric, dauerfröhliche Pop-Göre und Vorzeige-Mädchen in einer Zeit neonfarbener Miniröcke, bauchfreier Knatsch-Tops und schrillbunter Haarspangen. Lange war sie, deren bürgerlicher Name Luci van Org lautet, von der Bühne verschwunden. Nun ist sie zurück, mit ihrem Bandprojekt „Üebermutter“. Und eines muss man sagen: Lipgloss und Blumenschaukel hat sie definitiv an den Nagel gehängt.

Mit böse daherprügelnden Metal-Riffs und Power-Lyrics in bester Gothic-Rock-Tradition ziehen „Üebermutter“ in den Krieg für die neue Weiblichkeit: Songs wie „Am Anfang war das Weib“, „Gebärmerschmaschine“ oder die erste Single „Heim und Herd“ fegen mit martialischer, männermeuchelnder Bildsprache durch die letzten Bastionen des totgeglaubten Patriarchats. „Unheil“ – der Name ist Programm, zumindest für Träger des Y-Chromosoms.

Doch allzu wörtlich nehmen sollte man das Album mit seinem vermeintlichen Männerhass und dem Kriegssymbolen-Fetisch nicht, denn unter der kämpferischen Fassade verbirgt sich oft ein sarkastisches Grinsen. Kalkulierte Provokation? Ja, aber eine, die extrem gut klingt. Reinhören: Es lohnt sich! (lgr)



Banda Bassotti

Viento, Lucha Y Sol

Ska-Fans aufgepasst: Banda Bassotti sind zurück! Banda... wer? Banda Bassotti (zu deutsch: „Die Panzerknacker“), die antifaschistischen Ska-Punk-Urgesteine aus dem sonnigen Italien. „Viento, Lucha Y Sol“ heißt ihr neues Werk, und mit dieser Platte haben die Neun einen Partykracher im Gepäck, der sich gewaschen hat.

Auf ihrem mittlerweile zehnten Studioalbum geben sich energiegeladene Combat-Ska-Rhythmen, rockige Gitarrenriffs und feinste Reggae-Passagen die Klinke in die Hand. Kämpferisch und auf den Punkt, gut gelaunt, politisch und natürlich extrem tanzbar: So muss Ska anno 2008 klingen. Feist-fröhliche Songs wie „Figli di...“, „Pitbull Mentality N. 2“ oder „El Hijo del Pueblo“ haben das Potential, noch den letzten Partymuffel aufs Parkett zu locken. Auch wenn es besseren, technisch ausgefeilteren Skapunk geben mag: In puncto „Spaß bei der Sache“ macht den Jungs so schnell keiner was vor.

Einziges Manko: Auf der Bühne klingen Banda Bassotti hundertmal besser... Aber so ist es eben mit Ska-Bands, man muss sie live gesehen haben – sonst macht die Musik nur halb so viel Spaß.

Wer aber das nächste Konzert von Banda Bassotti nicht mehr abwarten kann, dem hilft die Platte erfolgreich über die Durststrecke hinweg. (lgr)



„The Night of the Iguana“

Die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars präsentiert im Mai Tennessee Williams „The Night of the Iguana“.

Das Stück handelt von Lawrence T. Shannon, einem desillusionierten Expriester, der als Reiseleiter versucht, seine von Misserfolgen geprägte Vergangenheit zu vergessen. Nach der Verführung eines minderjährigen Mädchens in seiner Reisegruppe, gebeutel von tropischem Fieber und einem Nervenzusammenbruch nahe, sucht er Zuflucht in einem kleinen Hotel im mexikanischen Dschungel. Ob er hier die Geister seiner Vergangenheit loswerden kann?

Vorstellungen am 16., 17., 19. und 21. bis 24. Mai, jeweils 20 Uhr im Theater im Romanischen Keller. Karten 8,-, ermäßigt 6,- Euro. Reservierung unter iguanazoo8@web.de



Gans großer Unfug

„Ein Teil der Gans“: Was soll der Dildo im Hintergrund?

Geht es beim Sankt-Martinsfest um Gänsebraten oder um uneigennütziges Teilen? Unter welchen Voraussetzungen geben wir heute überhaupt noch von unserem hart erkämpften Wohlstand ab? „Ein Teil der Gans“ von Martin Heckmann, seit April im Heidelberger Zwinger-Theater zu sehen, will sich diesen Fragen nähern und scheitert dabei letztlich an der ständigen Destruktion der eigenen Antworten.

Bettina (Ute Baggeröhr) und Victor (Holger Stockhaus) erwarten am Martinsabend Besuch: Bettinas potentiellen neuen Arbeitgeber Amin (Florian Hertweck) mit Ehefrau Tara (Monika Wiedemer). Bettina braucht den Job als Empfangsdame in einem Hotel, um das eigene Häuschen abzubezahlen. Noch bevor der Besuch sich einstellt, taucht jedoch ein dunkelhäutiger Skin vor der Türe auf. „Max“, so stellt er sich vor, behauptet, eine Autopanne gehabt zu haben. Aus Angst vor einer Störung des perfekten Abendessens verbannt ihn Bettina jedoch in den Garten, wo ihn Amin später schließlich entdeckt und doch ins Haus lässt.

Private und gesellschaftliche Konflikte dieser Konstellation liegen auf der Hand: Bettinas verzweifeltes Buhlen um Amins Gunst, die unangenehmen Gesprächspausen beim Abendessen unter Fremden, das Aufeinanderprallen von überzogener Gastfreundlichkeit und Fremdenhass. Leider will Regisseurin



Foto: Theater Heidelberg
Ein Gänsebraten als Selbstinszenierung: Wer bekommt einen Teil?

Mareike Mikat all das und mehr in nur hundert Minuten darstellen. In hektischen Szenenwechseln, heillos überladen mit gesellschaftskritischen Anspielungen, wirkt keine Szene in ihrer Symbolik konsequent, kann kein Motiv wirken. Stattdessen verliert sich das rasante Stück in abstrusem Klamauk: Keine Requisite bleibt ungenutzt; Plastikpistolen, rasche Kostümwechsel, ekstatischer Tanz zu Rapmusik von „Azad“ oder blinde Zerstörung des Bühnenbildes führen dazu, dass die angedeuteten Charaktereigenschaften der Figuren und die Aussagen einzelner Szenen immer wieder wie Seifenblasen zerplatzen, ohne dass sich ein schlüssiges Gesamtkonzept entwickelt.

So geht auch die überraschende Wendung des Stücks im Feuerwerk der Effekte unter: Amin und Tara stellen sich als Asylbewerber heraus, „Sie haben Ihre Zeit gehabt. Jetzt sind andere dran“, schreit Amin. Der eben noch gastlich bewirtet wurde, will jetzt „ein Stück vom Glück“ und macht deutlich, dass sich die Sankt-Martinsfrage heute nicht nach einem Stück Gänsebraten stellt.

Schade, dass im nächsten Moment die große, blutige Prügelei zwischen ihm und Victor losbricht und niemandem die Zeit bleibt, diesen Gedanken auch zu Ende zu denken. Dass im Hintergrund des Bühnenbildes zum Schluss ein mannsgroßer Dildo zu entdecken ist, stört da auch nicht mehr. (bat)

Ohrenbetäubende Leere

Sollbruch-Theater spielt Stramms „Rudimentär“



Foto: Juliane Zöllner

Eine Beziehung am Boden

Am Anfang war die Stille. Ein Zimmer. Ein Mann. Eine Frau. Kein Wort. Stille. Auch ohne Sprache steht außer Zweifel: Ein glücklicher Tag ist das nicht, der die beiden erwartet, die da regungslos auf der Matratze am Boden liegen. Aus der Decke eine Gasleitung, dreckiges Geschirr auf dem Tisch, in der Ecke Pizzakartons – das Bühnenbild versinnbildlicht Trostlosigkeit und Leere. Dann erste Worte: „Merkst du was?“ „Lass mich.“ Worte zwar, aber doch nur Worte, die, wenn überhaupt, Ausdruck der Sprachlosigkeit sind. Nach fünf Silben bricht das Gespräch ab. Stille.

Worüber auch sprechen? Man hat sich ja doch nichts zu sagen. Und wenn: Was vermitteln schon Worte? Wie sein Gegenüber erreichen?

Fundamentale Zweifel an der Sprache und ihren Ausdrucksmöglichkeiten charakterisieren die Literatur am Beginn des 20. Jahrhunderts. August Stramm experimenteller Einakter „Rudimentär“ (1912) fällt in genau diese Zeit.

Eng verknüpft gehen Sprach- und Sinnkrise in dem Drei-Personen-Stück einher: „Was hat das alles für nen Zweck?“, wird Stramm seine geschundene Protagonistin später einmal fragen lassen. Wer auf eine Antwort wartet, wartet vergebens. Godot kommt nicht. Dazu ist die Situation zu ausweglos.

Denn aus der anfänglichen Stille entwächst im Lauf der Zeit ein Kosmos aus Armut, Gewalt und Verzweiflung. Beeindruckend bedrückend füllen Elisabeth Bohnet, Nader Alsarras und Tobias Rohde, die Darsteller des Sollbruch-Theaters, die Szenerie im Romanischen Keller. Es wird gestammelt, gewinselt, geschrien und für Momente sogar gelächelt. Stramms Sprachfetzen lässt Regisseurin Juliane Zöllner ihre Darsteller dabei teilweise mehrfach wiederholen, was die Monotonie und Hoffnungslosigkeit noch unterstreicht.

Am Ende verleiten ein paar wenige Euro die drei Figuren zwar zu überschwänglicher Euphorie und dem Glauben: „Wir können leben!“ Im Rausch durchbrechen sie die Wirklichkeit, feiern ausgelassen das Vergessen. Doch das Glück reduziert sich auf zwei Flaschen Wodka und eine Pizza. Dazu übertönt das Dröhnen der Bässe für den Augenblick die unerträgliche Schwere des Seins.

Am Ende war der Lärm. (faw, jos)

„Rudimentär“ ist bis zum 8. Mai täglich um 20:30 Uhr im Romanischen Keller zu sehen. Eintritt: 4 bzw. 6 Euro.

Kafka-Ausstellung

Universitätsbibliothek zeigt Werke Franz Kafkas

Zwischen dem 28. Mai 2008 und dem 25. Januar 2009 zeigt die Universitätsbibliothek Heidelberg (UB) eine Ausstellung zu Franz Kafka. Anlass ist der 125. Geburtstag des Prager Schriftstellers am 3. Juli.

Kafka zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Das Werk des jüdischen Literaten war geprägt vom Konflikt mit seinem Vater, den er vor allem in den Kurzgeschichten „Das Urteil“ und „Brief an den Vater“ thematisierte. Kafka war dreimal verlobt, blieb jedoch bis zu seinem

Tod unverheiratet. 1917 wurde bei Kafka Tuberkulose diagnostiziert. Er starb am 3. Juni 1924. Neben zahlreichen Kurzgeschichten gehören drei Romane zu seinem literarischen Werk.

Die repräsentative Ausstellung der UB zum Werk Kafkas wurde in Zusammenarbeit mit dem Heidelberger Institut für Textkritik e.V., dem Germanistischen Seminar und dem Stroemfeld Verlag konzipiert.

Sie hat von Montag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr, geöffnet. Der Eintritt ist frei. (jhe)



Foto: Archiv
Prager Urgestein wird 125.

**outdoor
adventure
climbing
alpin
& more...**

**globetrotter
outfitter**

Plöck 73 / 69117 HD - Tel: 165484
Mo-Fr: 10-19 Uhr, Sa: 10-15 Uhr
e-mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de

Studieren Sie bei uns praxisnah, gut betreut und in kleinen Gruppen!

<p>Bachelorstudiengänge:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Architektur (Dipl.) ▮ Betriebswirtschaft ▮ Elektrotechnik ▮ Facility Management ▮ Gamedevelopment ▮ Gesundheitsinformatik ▮ Integriertes technisches Studium (3 Abschlüsse in 4 Jahren) ▮ Maschinenbau/KFZ-Sachverständiger ▮ Medieninformatik ▮ Musiktherapie ▮ Soziale Arbeit ▮ Wirtschaftsinformatik ▮ Wirtschaftsingenieurwesen (Dipl.) ▮ Wirtschaftspsychologie ▮ Wirtschaftsrecht 	<p>Masterstudiengänge:</p> <p>Master of Science:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Computer Science ▮ Wirtschaftspsychologie ▮ Projektmanagement Bau <p>Master of Engineering:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Facility Management ▮ Global Business Engineering* ▮ International Risk and Safety Management* <p>Master of Arts:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Bauen im Bestand ▮ Betriebswirtschaft ▮ Dienstleistungsmanagement ▮ Musiktherapie ▮ Soziale Arbeit ▮ Sportmanagement <p>Master of Laws:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Wirtschaftsrecht
---	---

* akkreditiert – befindet sich im Genehmigungsverfahren

Rufen Sie uns an: 0 62 21 88-10 00

SRH Hochschule Heidelberg
Staatlich anerkannte Fachhochschule
Ludwig-Guttman-Strasse 6
69123 Heidelberg
www.fh-heidelberg.de

— lichtspielhaus —



Iron Man



Foto: Marvel

Geläuterter Kotzbrocken in teurem Hightech-Anzug

Der Waffenfabrikant Tony Stark (Robert Downey jr.) konsumiert Frauen und Alkohol im Übermaß; sein technisches Genie nutzt er, um durchschlagende Waffen zu entwickeln und damit Unmengen an Geld zu verdienen, während seine Sekretärin Virginia „Pepper“ Potts (Gwyneth Paltrow) die Dinge des Alltags regelt und am Morgen den „Müll“ entsorgt: lästige One-Night-Stands, die nicht freiwillig gehen.

Gerade hat Stark in Afghanistan bei einem eisgekühlten Drink seine neueste „Freiheitskollektion“ vorgeführt, als er von Rebellen entführt wird. Doch Stark baut im Geheimen

eine fliegende Rüstung, mit der ihm eine spektakuläre Flucht gelingt.

Zurück in den USA will er sein Leben radikal ändern. Ab sofort soll seine Firma keine Waffen mehr produzieren, sondern der Menschheit dienen, wovon sein Partner und väterlicher Freund Obadiah Stane (Jeff Bridges) wenig erfreut ist. Privat entwickelt Stark seine provisorische Fluchtrüstung zu einem Hightech-Anzug weiter, der zum Einsatz kommt, als Stark eine Verschwörung aufdeckt – ein neuer Superheld ist geboren.

„Iron Man“ ist die erste eigenständige Verfilmung des Marvel-Verlags.

Ohne Fremdbeteiligung konnten so Rollen mit Charakterdarstellern besetzt werden, was sich vor allem bei Downey jr. auszahlt. Dieser brilliert als Playboy ohne Skrupel, dem selbst nach seiner Läuterung eine gewisse Arroganz und ein Hang zum Luxus nicht abgeht.

Auch die Action-Szenen überzeugen nicht durch Masse, sondern durch Vielseitigkeit und technische Umsetzung. Ein ironischer Unterton und amüsante Gags sorgen für gute Stimmung. Der heimliche Held des Films ist jedoch ein unfähiger kleiner Roboter, der dem Kotzbrocken Stark das Leben rettet. (ell)



You kill me

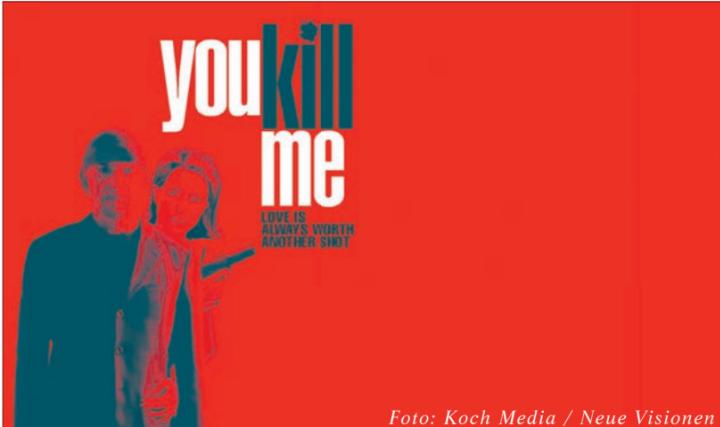


Foto: Koch Media / Neue Visionen

Auftragskiller auf Alkoholentzug: Mafiosi Ben Kingsley und Téa Leoni.

Frank Falencyk (Ben Kingsley) hat keinen alltäglichen Beruf. Er arbeitet für seine „Familie“, einen polnischen Mafiaklan, als Auftragskiller. Obwohl Frank am laufenden Band Menschen ins Jenseits befördert, ist er dennoch ein sensibler Mensch. So sensibel, dass er seinen Job bald nur noch unter Alkoholeinfluss erledigen kann. Damit verärgert Frank bald die Familie, da er sich bei seinen Aufträgen immer mehr Fehler leistet oder auch mal völlig verpennt.

Um den Profikiller wieder voll einsatzbereit zu bekommen, schickt ihn sein Boss Onkel Roman (Philip Baker-Hall) kurzerhand nach San Francisco zu den Anonymen Alkoholikern. Damit Frank dort nicht auf dumme Gedanken kommt, nimmt er einen Nebenjob an. Als Experte in Sachen Sterben arbeitet er im Leichenschauhaus.

Anfangs scheint es, als wolle er gar nicht von der Droge wegkommen und nimmt die Therapie und andere Alkoholabhängige nicht ernst. Erst der homosexuelle Tom

(Luke Wilson) kommt an Frank heran und wird sein „Sponsor“, mit dem er all seine Sorgen bespricht. Aber für Frank ändert sich noch mehr: Im Bestattungsunternehmen trifft er auf Laurel (Téa Leoni), deren Vater gerade gestorben ist. Frank offenbart der schönen Laurel seine dunklen Geheimnisse. Sie lässt sich von den Geständnissen des Mafiakillers nicht abschrecken und beschließt, Frank bei seinem Alkoholentzug zu unterstützen. Im Gegenzug weiht Frank sie in die Kunst des professionellen „Um-die-Ecke-Bringens“ ein.

John Dahls neuer Film ist eine durchaus unterhaltsame Thriller-Komödie. Obwohl die Besetzung eher unbekanntes Schauspielerei aufweist, sind die Rollen vom Auftragskiller Frank bis zum Anonymen Alkoholiker Tom optimal besetzt. Auch die Filmmusik ist nett komponiert und passt zu dem mafiosen Hintergrund wie die Faust aufs Auge. Summa summarum: „You kill me“ schockiert und amüsiert auf gleiche Weise. (eep)



Khadak

Eine mongolische junge Frau zählt langsam bis zwölf und fixiert dabei den Zuschauer. Die letzte Zahl wiederholt sie drei Mal und bricht dabei in Tränen aus – das ist die erste Szene von „Khadak“, ein mit dem Nachwuchslöwen ausgezeichnetes Drama von Jessica Woodworth und Peter Brosens. Direkt danach beginnt eine ruhige Geschichte, die unter dem weiten blauen Himmel der Mongolei spielt.

Der Nomadenjunge Bagi lebt mit seiner Familie in der eiskalten Steppe der Mongolei im Einklang mit der Natur und seinen Tieren. Bagi scheint einen siebten Sinn für Tiere zu haben und ihre Schmerzen spüren zu können.

Eines Tages wird das ruhige Nomadendasein aufgrund einer vermeintlichen Tierseuche zerstört. Bagi, seine Familie und die anderen Landbewohner werden in Wohnsiedlungen deportiert, wo sie Arbeit in Kohlewerken finden. Ihr Leben verändert sich schlagartig. Doch die Visionen seiner Tiere hören nicht auf und Bagi durchschaut, dass die Tierseuche nur ein Vorwand war, um die nomadische Lebensform auszurotten. Mit einer jungen, wilden Gefährtin macht er sich auf die Suche nach den verloren geglaubten Tieren...

„Khadak“ ist ein nachdenklicher Film, der in eine fremde Welt entführt. Beeindruckende Aufnahmen weißer Winterlandschaften lassen träumen und künstlerische Szenen, die ans Theater erinnern, fordern den Zuschauer zum Mitdenken auf. Die Geschichte ist jedoch nicht konsistent erzählt. Zudem bleiben gezeigte Symbolik und Mystik dem Zuschauer hierzulande unverständlich und nehmen am Ende die Lust am Film. (lis)

Nie wieder Fußball spielen

Literat Hellmuth Karasek im Interview

Hellmuth Karasek hat als Theaterwissenschaftler, Literaturkritiker und Autor die deutsche Kulturwelt geprägt. Im Interview sprach er mit *ruprecht* über sein neuestes Buch und seine Zeit beim „Literarischen Quartett“.

Ihr aktuelles Werk „Vom Küssen der Kröten“ ist eine Sammlung von Glossen, die Sie für die Berliner Morgenpost und das Hamburger Abendblatt geschrieben haben. Welches ist Ihr Lieblingstext?

Ich habe keine Lieblingsglosse. Ich hoffe, die Leser haben irgendwann eine, aber ich liebe alle meine Kinder. Die missratenen besonders (lacht).

Welche drei Bücher haben Sie in Ihrem privaten Werdegang nachhaltig berührt und verändert?

Das ist schwer zu sagen, aber ich bin mir ganz sicher, dass mich „Der Prozess“ von Kafka verändert hat. Auch das erste Kapitel vom „Amerika“-Roman, „Der Heizer“. Außerdem die „Erziehung der Gefühle“ und „Madame Bovary“ von Gustave Flaubert. Aber mich haben auch Grimms Märchen verändert und Wilhelm Busch.

Sie waren ja lange Zeit Mitglied des „Literarischen Quartetts“. Was ist Ihnen davon besonders prägend in Erinnerung geblieben?

Ach Gott, das Schöne war, dass wir immer zur gleichen Zeit gezwungen waren, die gleichen Bücher zu lesen. Und das ist, wie wenn man mit jemandem eine Reise macht. Bücher sind eine gute Abpufferung



Foto: ak

Hellmuth Karasek liest im DAI.

für einen persönlichen Kampf. Sie wissen auch, wenn man mit seinem Freund oder seiner Freundin ins Kino geht und die finden den Film nicht gut, aber du findest ihn gut, dann gleicht das einer persönlichen Beleidigung. Über Bücher möchte man immer solidarisch sein. Wir im „Literarischen Quartett“ waren aber nicht immer einer Meinung, was dann schlussendlich auch zu dem großen Krach mit Frau Löffler geführt hat.

Können Sie sich dennoch eine Wiedervereinigung des „Literarischen Quartetts“ vorstellen?

Nein, nein, nein! Man kann nicht zweimal im selben Fluss schwimmen. Man muss auch endlich einsehen, dass alles irgendwann vorbei ist. Das ist, als wollte ich jetzt wieder Fußball spielen. Es hat alles seine Zeit!

Herr Karasek, vielen Dank für das Interview! (ak, eep)

Vom Lesen und Vorlesen

14. Heidelberger Literaturtage im Spiegelzelt

Vom 29. Mai bis zum 1. Juni ist es wieder soweit: Bei den „Heidelberger Literaturtagen“ geben sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus aller Welt ein Stelldichein. Im Spiegelzelt auf dem Universitätsplatz lesen renommierte Autoren und junge Talente aus ihren Werken,

darunter Thomas Glavinic, Pascal Mercier und Jean-Philippe Toussaint. Besonderer Tipp: Die „Beat Stories“ am Samstag, den 31. Mai, mit anschließendem Konzert der Freddy Wonder Combo. (lgr)

www.heidellittage.de

Young, Younger, China

Fernöstliche Ausstellung in der Zeughaus-Mensa

Dem ein oder anderen Zeughausgänger sind wahrscheinlich schon die seltsamen Bilder mit den Köpfen, Hunden oder die unlesbaren Zeichen hinter Glas aufgefallen. Bei diesen Werken der Ausstellung „Youngchina“ handelt es sich um Arbeiten von fünf jungen chinesischen Künstlern, die an der Universität von Chengdu den Studiengang Arts and Communications besuchen. Entdeckt wurden die jungen Künstler während einer Gastprofessur in China von Dr. Thilo Hilpert, Kunsthistoriker aus Heidelberg,

der beschloss, ihre Werke in Deutschland bekannt zu machen.

Obwohl die Malarbeiten auf den ersten Blick nicht typisch chinesisch scheinen, unterscheiden sie sich in manchen Punkten von der gegenwärtigen westlichen Kunst. Bei der Fertigung der Bilder wurde Ölfarbe benutzt, was in China eine lange Tradition hat. Die gezeigten Motive sollen zudem einen reflek-

tierten Umgang mit der Kunst zeigen, abseits alter chinesischer Konventionen, die traditionell sehr auf Landschaftsmalerei und ihre Ästhetik fixiert sind.

Um schließlich das Geheimnis der seltsamen Zeichen hinter Glas zu lüften: Es handelt sich um altchinesische Texte mit stark entfremdeten Schriftzeichen. Zum einen sind sie in einer von den Künstlern selbst ausgedachten Schriftart dargestellt, und zum anderen setzen sich die Zeichen aus Männchen zusammen. Den Künstlern geht es

um eine spielerische Auseinandersetzung mit ihrer Sprache, was in China wegen der schweren Regelung der Schriftsprache keine Selbstverständlichkeit ist.

Wer jetzt Lust bekommen hat und sein Wissen über die Werke vertiefen möchte, kann noch bis zum 31. Juli eine Führung am ersten Samstag eines jeden Monats um 15 Uhr besuchen. (xmu)



Foto: xmu

Papageien am Neckarstrand

Halsbandsittiche breiten sich in Heidelberg immer mehr aus

Sie tummeln sich zu Hunderten im Neuenheimer Feld und am Neckar: Leuchtend grüne Papageien sitzen in den Bäumen und verbreiten mit ihrem lauten Gekreische einen Hauch von Exotik in der Kurpfalz.

Diese wildlebenden Vögel sind Halsbandsittiche (*Psittacula krameri*) und haben sich nach milden Wintern in Deutschland kräftig vermehrt. Mehr als 700 der grünen Papageien flattern allein im Heidelberger Stadtraum umher; über 2900 sind es bereits im gesamten Rhein-Neckar-Gebiet. Nur in Wiesbaden und Köln gibt es ähnlich große Anhäufungen dieser „Neozoen“, wie die Wissenschaft die heimisch gewordenen Exoten nennt. Aber woher stammen die Vögel, und warum fühlen sie sich hier so wohl?

„Unsere Halsbandsittiche kommen ursprünglich aus Indien“, sagt der Biologe Michael Braun über die Vögel, die eigentlich in Asien und Afrika zu Hause sind. Er erforscht in seiner Doktorarbeit die genetischen Verwandtschaftsbeziehungen von Papageien und hat sich ausführlich mit der Brutbiologie der Halsbandsittiche beschäftigt. Die Heidelberger Population entstand in den 1970er Jahren aus wenigen entflohenen Käfigexemplaren. 1990 brütete das erste Pärchen im Heidelberger Stadtgebiet.

„Anhand genetischer Vater-



Foto: Michael Braun

Schön grün: Die wildlebenden Heidelberger Papageien versammeln sich lautstark in den Bäumen.

schaftstests untersuche ich, ob sich die Vögel über mehrere Jahre treu sind“, erklärt der Sittich-Experte. Normalerweise brüten die Tiere in Baum- und Spechthöhlen. Besonders in Heidelberg durchnagen die Vögel aber die Wärmedämmungen

von Hausfassaden, um sich ihre Bruthöhle zu bauen – zum Leidwesen der Hausbesitzer. Michael Braun versucht die Schäden an den Hausfassaden durch dort angebrachte Nistkästen zu vermindern. Außerdem kann er so das Brutver-

halten der Papageien besser studieren. Besonders gut funktioniert das in den Kästen an den Studentenwohnheimen im Neuenheimer Feld. Dort brüteten in diesem Frühjahr 16 Papageienpärchen. Halsbandsittiche sind sehr soziale und clevere Vögel.

Unter lautem Gezeter versammeln sich abends mehrere hundert Tiere auf einem „Schlafbaum“. Diese finden sich am Neckar, am Römerkreis oder der Autobahnauffahrt in Bergheim. Morgens fliegen sie in Kleingruppen zu ihren Futterplätzen in Parks oder Gärten, wo sie sich bevorzugt auf Platanen niederlassen.

Die Vögel ernähren sich vor allem von Früchten, Blüten und Blättern. Manchmal plündern sie dabei in Schwärmen ganze Bäume und Gärten. Einen Schaden für die heimische Tierwelt durch Verdrängung oder Konkurrenz um Nahrung besteht laut Braun nicht. Die einzigen natürlichen Feinde seien Greifvögel oder auch mal „der Tiger im Zoo“. Am meisten leiden die Papageien unter strengen Wintern, in denen sie sich die Füße abfrieren und sich der Bestand regelmäßig dezimiert.

„Wer sie einmal bemerkt hat, dem fallen sie überall direkt auf“, meint Michael Braun. Er glaubt, dass die Anzahl der grünen Papageien in Heidelberg weiter stark steigen wird. Seine Sittich-Exkursionen stoßen immer auf reges Interesse. Die meisten Heidelberger mögen die exotischen Vögel. Nur ihre lauten Stimmen stören manche. Aber zum Glück unterscheiden sich die wildlebenden Halsbandsittiche von Zoo- und Hauspapageien: Sie können nicht sprechen. (cgr)

Klimawandel: voll gefährlich

Umwelphysiker Werner Aeschbach-Hertig im Interview

ruprecht: Können Sie unseren Lesern erläutern, was ein Umwelphysiker macht?

Aeschbach-Hertig: In der Umwelphysik versuchen wir physikalische Prozesse der Umweltsysteme zu verstehen, wie zum Beispiel die Atmosphäre, Strömungen oder auch aquatische Systeme. Natürlich ist auch das Klima ein großes Thema für uns.

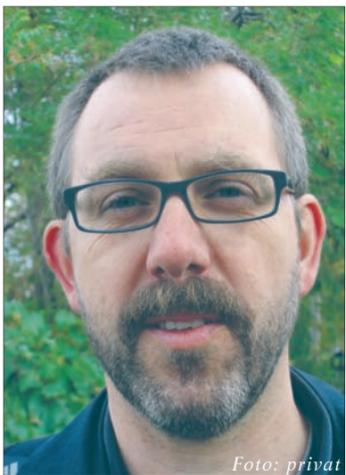


Foto: privat

Professor Werner Aeschbach-Hertig

Mit Hilfe ihrer Forschung in Grundwasser und Süßwasserseen können Sie anhand von Edelgasen das Klima der letzten 50 000 Jahre rekonstruieren.

Ja genau. Aus dem Grundwasser können wir von den Edelgasen etwas über das Klima der Vergangenheit lernen. Die Grundwässer sind sozusagen ein Archiv. Mit Hilfe der Löslichkeit von Edelgasen im Wasser, die je nach Temperatur

beim Versickern aus der Bodenluft gelöst werden, können wir Rückschlüsse auf das Klima ziehen: Wenn es kälter ist, lösen sich mehr Edelgase.

Da man den Kohlenstoff im Grundwasser mit Hilfe der C14-Methode datieren kann, können wir nur etwa 30 000 bis 40 000 Jahre zurückgehen, also maximal bis zur letzten Eiszeit.

Durch diese Methode sind wir im Stande den Temperaturunterschied von der letzten Eiszeit bis heute festzustellen. Vor etwa 20 000 Jahren war das Klima verhältnismäßig kalt. Die Jahresdurchschnittstemperatur war ungefähr fünf Grad kälter als heute. Was wir allerdings weniger gut nachweisen können sind kurzfristige Schwankungen des Klimas.

Können Sie mit Hilfe ihrer Forschung Rückschlüsse für die Zukunft unseres Planeten ziehen?

Das ist die Motivation der Paläoklimaforschung. Man hat ja festgestellt, dass es Veränderungen in der Atmosphäre gibt, hervorgerufen durch den Ausstoß von Kohlenstoffdioxid, wofür natürlich der Mensch verantwortlich ist. Die Klimaforschung zeigt, dass der Kohlenstoffausstoß zu einer Erwärmung führt.

Ein Teil dieser Forschung ist nun eben die Paläoklimaforschung, also die Erforschung des Klimas der Vergangenheit, die dazu beiträgt, das Klima der Gegenwart und der Zukunft besser zu verstehen. Dadurch kann man die menschenbedingte Veränderung mit der des Klimas der Vergangenheit vergleichen.

Es gibt Stimmen, die behaupten, dass die Klimaerwärmung völlig natürlich ist, da es in der Vergangenheit ebenfalls Erwärmungen des Klimas gab. Was entgegnet Sie?

Natürlich ist es richtig, dass es auch schon in der Vergangenheit Klimaerwärmungen gab. Es ist aber auch eindeutig so, dass die Rahmenbedingungen wie zum Beispiel die Atmosphäre durch menschliche Einflüsse verändert wurden. Durch die neueren Forschungen hat man klare Vorstellungen bekommen, wie Treibhausgase wirken. Daher ist es etwas gewagt zu behaupten, die Klimaveränderungen wären natürlich.

Es gibt große Wüsten auf der Erde, die sich immer weiter ausbreiten. Sehen Sie Möglichkeiten, wie man die klimabedingte Ausbreitung der Wüsten aufhalten kann?

Der Wasserkreislauf wird insgesamt angeregt. Es wird also mehr regnen und mehr Wasser verdunsten. In den Subtropen und den trockenen Zonen wird es noch

wärmer und trockener werden. Außer der Reduzierung des CO₂-Ausstoßes können wir nicht viel machen, um dem entgegen zu wirken. Die Klimaveränderung ist aber nur ein Teil des Problems, der andere Teil ist die Übernutzung des Wassers. Hierzu tragen natürlich die wachsende Bevölkerung und die Industrialisierung auch in den trockenen Gebieten bei.

Gibt es ein nachhaltiges Wassermanagement?

Es ist so, dass die Menschheit „nur“ 30 Prozent der Wasserressourcen nutzt. Ich glaube, dass es prinzipiell möglich ist, das Wassermanagement zu verbessern. Es gibt Gebiete, in denen Wasser deutlich übernutzt und Grundwasserspeicher geleert, Seen ausgetrocknet werden. Dagegen muss man natürlich etwas unternehmen.

Wird es in Zukunft Kriege um Wasserressourcen geben?

Das ist durchaus denkbar. Ich hoffe nicht, dass es zu Kriegen kommen wird, meistens geht es um

Seit 2003 lehrt Prof. Werner Aeschbach-Hertig am Institut für Umwelphysik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er ist Mitglied der Arbeitsgruppe „Grundwasser und Paläoklima“. Mit Hilfe des Grundwassers kann er das Klima bis zur letzten Eiszeit feststellen.

Foto: Stadtwerke Flensburg

regionale Auseinandersetzungen. Natürlich werden sich solche Konflikte auf die internationale Politik auswirken. Ich hoffe, dass sich die betroffenen Länder einigen können und Verträge aushandeln.

Um beim Thema Wasser zu bleiben: Die Wasserenergie stellt eine nachhaltige Energieform dar, die emissionsarm und damit sehr klimafreundlich ist. Gibt es aber nicht einen Konflikt der Energiegewinnung aus Wasserkraft und den noch vorhandenen Wasserressourcen?

Einen direkten Konflikt gibt es eigentlich nicht, weil durch die Energiegewinnung aus Wasserkraft kein Wasser verloren geht. Das Problem der Wasserkraft ist, dass die Energiegewinnung aus dieser Energieform einigermaßen beschränkt ist. Dort wo es Sinn macht die Wasserkraft zu nutzen, wie in den Alpen, ist diese Energieform bereits sehr gut ausgebaut.

Herr Aeschbach-Hertig, vielen Dank für das Gespräch! (mba)



Fotos: Harald Marx

Mit- und nebeneinander leben

Singapur ist auf der Suche nach einer gemeinsamen Identität

Von Isabelle-Jasmin Roth, Singapur

Gobbal trifft an diesem Abend zum ersten Mal in seinem Leben auf Merlion. Groß und majestätisch thront das Nationalsymbol Singapurs vor der hell beleuchteten Skyline im Süden der Insel; den Horizont dabei immer fest im Blick. Einzig die vielen Containerschiffe, welche unermüdlich die Frachthäfen anlaufen, trüben den einst so romantischen Postkartenblick. Maritime Tradition und brüllende Moderne – diese zwei vermeintlichen Gegensätze treffen nicht nur bei dem Fabelwesen aus Fisch und Löwe aufeinander, sondern spiegeln auch Singapurs Suche nach einer gemeinsamen Identität authentisch wider.

Obwohl er nun schon seit knapp zwei Jahren in dem südostasiatischen Stadtstaat lebt, hatte sich Gobbal bisher noch nie bis in das hiesige Hochhausviertel gewagt.

dienabschluss zurückgelassen. Für einen vielversprechenden Job hat er einen Neuanfang in Singapur gewagt. Neben westlicher Kleidung und Andenken an die Heimat hatte Gobbal auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für sich und seine Familie im Gepäck. „Im Vergleich zu Indien verdiene ich hier viel mehr Geld, aber genügend bleibt uns davon trotzdem nicht übrig“, klagt er. „Miete und Lebenskosten steigen

„In Singapur ist alles so schrecklich künstlich“

ständig an und den Großteil meines Einkommens schicke ich zu meinen Verwandten nach Mumbai.“

Gobbal lebt mit seiner Frau und dem einjährigen Sohn in einer kleinen Wohnung in einem anonymen Hochhaus in Little India, einem bevölkerungsreichen Bezirk nahe der Stadt. Zwei der vier Zimmer vermietet er regelmäßig an Prak-

Landsleute kommen zum Arbeiten hierher, man hat die gleichen Ängste und Sorgen und kann sich darüber austauschen. Vor allem für unsere Frauen ist das wichtig, sie arbeiten ja nicht. Aber ich vermisse die richtige indische Kultur. In Singapur ist alles so schrecklich künstlich.“

Während er erzählt, beginnt auf der Baustelle nebenan der Schichtwechsel für die Nacht. In Singapur arbeitet man rund um die Uhr, um die immer höheren modernen Prestigebauten in noch kürzerer Zeit zu errichten. Gobbal unterbricht das Gespräch, als er die Stimmen seiner Arbeitskollegen vernimmt. Er nickt ihnen kurz aufmunternd zu. Sie alle sind indische Gastarbeiter.

Der Bauboom und das seit Jahren anhaltende Wirtschaftswachstum sind nur zwei der vielen Indikatoren, die Singapurs Wohlstand ausmachen. Dank einer streng wirtschaftsorientierten und straff organisierten Politik gelang dem Inselstaat in nur fünfzig Jahren der Sprung vom Entwicklungsland zu einer der erfolgreichsten Industrienationen der Welt. Singapur galt neben Südkorea, Taiwan und Hongkong in den 80er und 90er Jahren als einer der vier Tigerstaaten als Musterland: Heute hat der 4,5 Millionen Einwohner zählende Staat den höchsten Lebensstandard Asiens erreicht.

Bei internationalen Wirtschaftsrankings war Singapur in den letzten Jahren immer ganz oben zu finden. Nahezu jedes international bekannte Unternehmen ist hier vertreten oder verwaltet gar sein Asiengeschäft von hier aus. Der niedrige Unternehmenssteuersatz von nur sieben Prozent (der deutsche beträgt 28

Prozent) ist nur einer der Standortvorteile des Stadtstaats. Singapur besitzt den Ruf einer hohen Rechtssicherheit (Todesstrafe inklusive) und einer überdurchschnittlich gut ausgebildeten Arbeitnehmerschaft. Insbesondere Amerikaner und Europäer sind herzlich willkommen – wenn sie mindestens zwei Jahre im Land bleiben und arbeiten. Der Staat sowie die Firmen suchen Spezialistenwissen aus dem Ausland.

Einer dieser Spezialisten ist Conrad.

Wir befinden uns auf der Orchard Road, der Rotlichtmeile und gleichzeitigem Stil-Barometer aller Shopping-Victims. Soweit das Auge reicht reihen sich hier die Einkaufspassagen aneinander.

Jede versucht die andere an Luxus, Stockwerken und Angebotsauslagen zu überbieten. Gut gekleidete Asiatinnen zücken nach einem langen Arbeitstag lässig ihre Kreditkarten, während staunende Europäer sich durch die Massen drängen, um mit der gerade erworbenen Handy-Kamera Preisschilder und Designerware zu fotografieren.

Abseits des hektischen Einkaufslebens treffen wir Conrad in einem Café in einer kleinen Seitenstraße. Im Herbst 2007 kam der gebürtige Hamburger auf die Insel, um an der National University of Singapore zu studieren, die laut einschlägigen Rankings zu den zwanzig besten Universitäten der Welt zählt. Wie



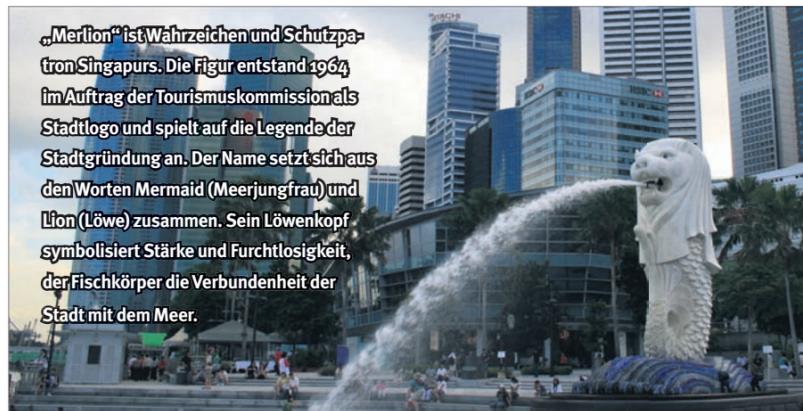
Wolkenkratzer als Statussymbol des Mini-Staates.

Conrad finden immer mehr europäische und amerikanische Studierende den Weg nach Singapur. „Neben den vielen asiatischen Studenten, die durch Stipendien hier kostengünstig studieren können, gibt es auch viele westliche Kommilitonen.“

Unter den Europäern bilden wir Deutschen die Mehrheit.“ Begeistert berichtet Conrad über seinen Alltag auf dem Campus und wie wohl er sich hier fühlt: „Grundsätzlich bleiben die Austauschstudenten eher unter sich, aber das kann man an jeder Universität beobachten. Trotzdem geht der Multi-Kulti-Flair hier nicht verloren: Letztens habe ich in einem Master-Kurs mit sechs anderen Studenten zusammen gearbeitet, von denen jeder einer anderen Nationalität angehörte. So stelle ich mir Internationalität vor.“

Gobbal nestelt mittlerweile ungeduldig an seinem neuen Handy. Ihn drängt es in seinen Stadtteil Little India zurück. Er sei verabredet und habe genug gesehen „von der Welt der Schönen und Reichen“. Ein letztes Mal werfen wir einen Blick zurück zu Merlion.

Maritime Tradition und brüllende Moderne – die Suche nach der Gemeinsamkeit ist Singapurs Identität.



„Merlion“ ist Wahrzeichen und Schutzpatron Singapurs. Die Figur entstand 1964 im Auftrag der Tourismuskommission als Stadtlogo und spielt auf die Legende der Stadtgründung an. Der Name setzt sich aus den Worten Mermaid (Meerjungfrau) und Lion (Löwe) zusammen. Sein Löwenkopf symbolisiert Stärke und Furchtlosigkeit, der Fischkörper die Verbundenheit der Stadt mit dem Meer.

„Selbst wenn ich einen Anzug trage, werden mir verachtende Blicke zugeworfen. Als Inder bin ich hier ein Mensch zweiter Klasse.“ Der 24-jährige IT-Spezialist hat sein bisheriges Leben in der indischen Metropole Mumbai nach dem Stu-

tikanten, um monatlich über die Runden kommen zu können. Der kleinen Familie bleibt so nur ihr Schlafzimmer als einziger Rückzugsraum. Ob er sich in Singapur wohlfühlt? „Ja, Little India ist ein bisschen wie zu Hause. Viele meiner

LAST MINUTE?

Antrag abgeben? Laptop zu Hause vergessen? Hausarbeit einreichen?

per bike fahrradkurier bringt Ihre Sendung innerhalb kürzester Zeit ans Ziel. Und das bereits ab 5 Euro.

Anruf genügt: 06221 / 16 11 08. Wir kümmern uns.

per bike heidelberger fahrradkurier gbr
 inhaber: armin grimm & jochen hack
 epelheimer str. 5
 69115 heidelberg
 web www.perbike.de



Freie Hochschule
 für anthroposophische Pädagogik

Wie wird man Lehrer an Waldorfschulen?

Wir bilden Sie aus:

Fortbildungs- und Umschulungskurse für

- Lehrer aller Fächer
- Interessierte mit abgeschlossenem wissenschaftlichem oder künstlerischem Studium
- pädagogisch Interessierte mit abgeschlossener Berufsausbildung

Fortbildungs- und Umschulungskurse zum Lehrer an heilpädagogischen Schulen

- für Heilpädagogen
- für Diplom- und Sozialpädagogen
- für Erzieher

- Grundständige Ausbildung für beide Ausbildungsgänge

- berufsbegleitende Kurse

Info-Veranstaltung:

Dienstag, 20.05.

20.15 – 21.30 Uhr

Ab 18.00 Uhr Info-Stand

Neue Universität (Grabengasse), Hörsaal 9



Freie Hochschule für anthroposophische Pädagogik
 Zielstraße 28 • 68169 Mannheim • Tel (0621) 30948-0 • Fax (0621) 30948-50
 E-Mail: hochschule-mannheim@t-online.de • Internet: www.freie-hochschule-mannheim.de

Versklavt in der Silbermine

Tödliche Arbeit als einzige Überlebenschance im Cerro Rico, Bolivien

von Sebastian Bühner, Potosí (Bolivien)

Und dann wird es kälter. Tiefer und tiefer gräbt sich die Gruppe in den Stollen. Die Luft enthält spürbar weniger Sauerstoff. Ohne das Licht der am Helm befestigten Lampen wäre es stockfinster. „Achtung, da kommen Minenarbeiter!“, schallt es der Gruppe entgegen. Einen Augenblick später schnell eine Lore auf den Schienen vorbei.

Die Begehung des Cerro Rico, des „reichen Berges“ in Potosí, am östlichen Rand des bolivianischen Hochlandes, ist eine Quälerei. Immer schmaler und niedriger wird der Gang, bald krabbelt die Gruppe auf allen Vieren. Der aufgewirbelte Staub tanzt in den Lichtkegeln der Stirnlampen, Schweißtropfen perlen über die Gesichter.

Schon vor Beginn unserer Besichtigung hatte Carlos Rodriguez, 39, der einst selbst in der Mine arbeitete, seit 15 Jahren aber Fremdenführer ist, auf die Gefahren hingewiesen: „Die Tour ist körperlich sehr anstrengend. Ihr werdet einer Menge Staub, möglicherweise toxischen Gasen ausgesetzt sein. Falls ein Stollen einbricht, sitzt ihr genauso in der Falle wie die Arbeiter.“ Mindestens einer von ihnen stirbt jede Woche in der Mine.

Wer in der Mine von Potosí sein Brot verdient, schuftet wie ein Tier. Die barbarischen Arbeitsbedingungen haben sich in den letzten 400 Jahren kaum verändert. Mit Hammer, Meißel, Spaten und bloßen Händen kämpfen sich die „mineros“ seit Mitte des 16. Jahrhunderts in den dunklen Berg, schaffen Silber und andere Edelmetalle ans Tageslicht. Die Arbeiter ruinieren ihre Körper und rauben sich den Verstand. Lediglich die Erfindung des Dynamits vor knapp 140 Jahren erleichterte ihnen den Bergwerksalltag.

Koka und Alkohol

Die Backen der Arbeiter sind prall gefüllt mit Kokablättern, die Blicke glasig. Sie wirken apathisch, ganz auf die stumpfe Arbeit konzentriert. Auf Fragen reagieren sie reserviert. Man könnte meinen, dass sie genervt seien von den vielen

Touristen. Die kommen mittlerweile tagtäglich in die Stollen, gaffen, fotografieren und verschwinden kurz darauf wieder mit betretenem Gesichtsausdruck. Raus aus dem Berg, zurück in ihr komfortables Leben, in dem dieser Ausflug nur ein kleines Abenteuer ist.

Gruppe vernichten sie schon mal drei Liter des betäubenden Fusels. „Die meisten mineros sind Alkoholiker“, sagt Carlos.

Ihre Trinkgelage veranstalten sie in einer Mulde zu Füßen einer bunten Tonfigur, tio, Onkel genannt. In seinem fratzenhaften Mund steckt

ziell darauf angewiesen, ihre Kinder in den Berg zu schicken.

Die Geschichte von Potosí, der mit 4070 Metern höchstgelegenen Stadt der Welt, ist tragisch. Man könnte den gigantischen Reichtum, der im „Cerro Rico“ schlummerte, für großes Glück halten. Viele Bolivia-

Einwohnern zur größten Metropole der westlichen Hemisphäre angeschwollen; größer als Madrid, London oder Paris. Die Stadt wurde zum Sündenpfuhl. Etliche Bordelle und Spielhallen eröffneten, prachtvolle Häuser schossen aus dem Boden, die Spanier pflasterten einige Straßen sogar mit Silber. Zugleich gaben sie sich gottgefällig. Die 32 noch existierenden Kirchen zeugen davon.

Die Gier der Spanier kannte keine Grenzen. Sie versklavten die einheimische Bevölkerung, die sich bis zu 16 Stunden täglich in den Minen plagte. Sicherungsmaßnahmen gab es kaum. Die Arbeiter verreckten wie die Fliegen. Knapp zehn Jahre malochten die Zwangsarbeiter im Schnitt, bis sie die Silikose, die Staublunge, dahinraffte. Bald mangelte es an Arbeitskräften. Die spanische Krone schiffte Sklaven aus Afrika ein, die jedoch Probleme mit der dünnen Luft hatten und weniger leistungsfähig waren. Über acht Millionen Menschen ließen im Laufe der Jahre in dem Berg ihr Leben. „Er ist ein Massengrab“, sagt Carlos.

Noch immer bestimmt dieser Berg das Schicksal der Menschen. Zwar hat die Bedeutung von Silber abgenommen, der weltweite Bedarf an Blei, Zink und Zinn löste jedoch einen neuen Boom des Bergbaus aus. Außerdem arbeiten die mineros selbstbestimmt; seit 1985 liegen die Schürfrechte bei insgesamt 45 Kooperativen. Deutlich verbessert hat sich die Situation der derzeit 15 000 Arbeiter indes nicht. Als Anteilseigner erhalten sie keinen festgesetzten Lohn. Ihr Einkommen orientiert sich an ihren Funden. Dazu kommt: „Die Minenarbeiter müssen die Preise immer neu mit den Abnehmern verhandeln“, wie Carlos sagt. Der Arbeiter Juan ergänzt: „Häufig verdienen wir nur 800 Bolivianos pro Monat.“ Ungefähr 75 Euro.

Ob Glücksfall oder Fluch, Chance oder Verderben, vielleicht erledigt sich das Thema in absehbarer Zeit ohnehin von selbst. „In 20 Jahren werden die Erzvorkommen des Cerro Rico erschöpft sein“, sagt Carlos. Was dann kommt, weiß hier und heute noch niemand.



Foto: seb

Arbeiterbaracken der Minenarbeiter in Potosí. Die Lebensbedingungen haben sich seit 400 Jahren nicht verändert.

Aber die Touristen bringen kleine Präsente: Erfrischungsgetränke, Kokablätter, Dynamit. So haben sich die mineros mit den Menschenströmen arrangiert. Carlos erzählt, dass der „mercado de los mineros“, der Markt der Minenarbeiter, der einzige Ort auf der Welt sei, an dem es Dynamit legal und unbeschränkt zu kaufen gibt. Das Komplettpaket enthält Nitroglyzerin, eine Dynamitstange und die einen Meter lange Zündschnur, die die Explosion um sechs Minuten verzögert. Kostenpunkt: 27 Bolivianos, zwei Euro fünfzig.

Der Alkohol, den die Besucher den Arbeitern ebenfalls mitbringen, hilft ihnen, ihrer dunklen Hölle für kurze Zeit zu entfliehen. Sie berauschen sich mit Zuckerrohrschnaps, der unglaubliche 96 Prozent Alkohol enthält. In einer fünfköpfigen

eine Zigarette, er ist mit Girlanden geschmückt und mit Kokablättern übersät. Er schützt die Arbeiter. Während ihrer ritualisierten Zeremonie, die das Wochenende einläutet, gießen die Männer immer mal wieder ein paar Tropfen ihres Trunks auf den Boden. Zu Ehren von Pachamama, der Mutter Erde, der sie dafür danken, die Woche überlebt zu haben, und die sie anbeten, dass es in der nächsten Woche wieder so sein werde.

Juan ist einer der Arbeiter. 43 Jahre ist er alt. „Seit 29 Jahren arbeite ich in der Mine, fünf bis sechs Tage pro Woche. Eine Schicht dauert zehn bis 14 Stunden“, sagt er und starrt wieder ins Leere. Es ist normal, dass Kinder mit 14 Jahren in der Mine zu arbeiten beginnen. Obwohl Kinderarbeit offiziell verboten ist, sind viele Familien finan-

ner sprechen von einem Fluch. „Der Berg hat stets nur wenigen Glück gebracht“, sagt die Marktfrau Maria. „Am wenigsten den Bewohnern von Potosí.“ Zwar seien immer wieder einige zu großem Geld gekommen. Die meisten Einwohner aber hausen außerhalb des kolonialen Stadtkerns in einfachsten, dunklen und schäbigen Hütten.

Wo ist der Reichtum geblieben? Nachdem die Inkas die Mine entdeckt hatten, bekamen die spanischen Kolonialisten schnell Wind von dem begehrteten Fund. 1545 gründeten sie die Siedlung am Fuße des Silberberges und begannen mit der systematischen Ausbeutung.

Bordelle und Kirchen

Die Stadt im damaligen Alto-Peru wuchs rasant. Knapp 70 Jahre später war sie mit über 150 000

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Fabian Wennemer, Dantestr. 8, 69115 Heidelberg

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon & Fax: 06221 / 542458, E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt, Auflage: 10000

Redaktion: René Andree (and), Beate Brehm (bat), Stefan Dworschak (sdw), Elena Eppinger (eep), Jenny Genzmer (jeg), Christian Graf (cgr), Lisa Grüterich (lgr), Thomas Heberle (tho), Paul Heesch (phe), Ellen Holder (ell), Victoria Keerl (vke), Angela Knierim (ak), Reinhard Lask (rl), Nine Luth (nlu), Xiaolei Mu (xmu), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Helga Rietz (hri), Johannes Schubert (jos), Claudia Tupeit (cnt), Armin Ulm (ulm), Fabian Wennemer (faw), Hannes Zahner (zah)

Korrespondentenberichte: Sebastian Bühner, Isabelle-Jasmin Roth

Freie Mitarbeiter: Lena Abushi (lab), Lea Caspar (lca), Isabelle Daniel (isd), Johannes Eberenz (joe), Stefanie Fetz (sfe), Sadé Gök (sad), Julia Held (jhe), Kai Höfig (khfg), Sandra Malter (sam), Lisa Reinecke (lis), Philipp Rudolf (pru), Melanie Schork (msc)

Redaktionsschluss für Ausgabe 114: 25. Mai 2008

ISSN: 0947-9570

ruprecht im Web: www.ruprecht.de

Personals

cos: (betrachtet das Kafka-Foto) Was nehmen wir als Bildnachweis? Foto: privat?

Igr: Kurzgeschichte von Kafka: „Gib's auf! Gib's auf!“ / rl: (lacht) / Igr: Aber die gibt's wirklich / rl: Oh!

rl: Bushido hört ans aufdenken ... nein ... denkt ans aufhören.

ell: Ich will Dich echt jetzt nicht dumm anmachen, aber jetzt mal ehrlich ... / phe: Och Menno! / Igr (beobachtet den Streit zwischen beiden interessiert) / rl: Lisa, nicht ablenken lassen, das ist ein Problem anderer Leute! / Igr: Och Menno!

rl: Audiovisu ... / Igr: (unterbricht) Nein, nicht „visu“!

ell: Mir fallen keine Personals mehr ein. / Igr: Dann kannst Du kein Final aus der Seite machen. / ell: Och Menno!

Igr@ell: Hast Du die Wissenschaft jetzt zugemacht?

ell: Früher waren die Zahlen des Monats cooler / Igr: Das war aber auch das Einzige was früher cooler war.

rl: Wer ist Kai Höfig? / Igr: Das ist der Stefan Dworschak des Freitag.

rl: Ich brauche noch ein Personal. War ich irgendwann mal lustig und hab's nicht gemerkt? / ell: (genervt) Nein, Du warst nicht lustig. / rl: Gut, das nehme ich.

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di, Mi, Fr 9.30-16.30 Uhr, Do 9.30-20.00 Uhr, Sa, So 11.00-16.00 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

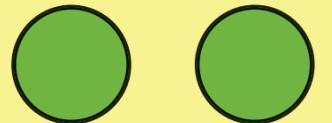
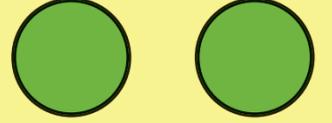
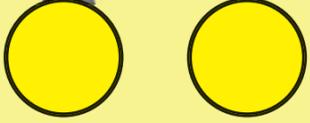


China ärgere Dich nicht



Die olympische Fackel ist auf dem Weg nach China. Mehrmals haben Demonstranten die Fackelträger an ihrem Weg behindert. Das könnt ihr in „China ärgere Dich“ zwischendurch mal nachspielen. Die Regeln:

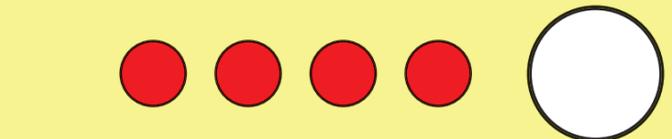
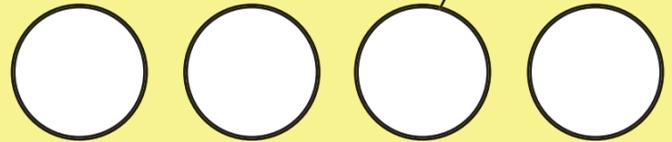
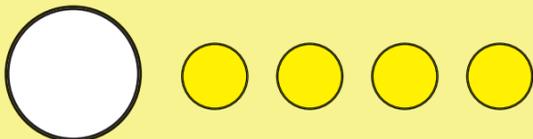
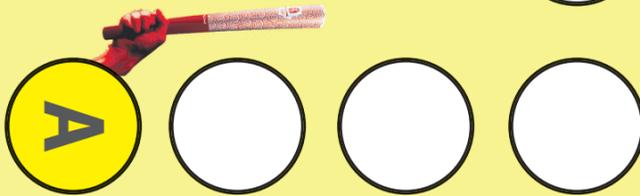
1. Wer eine Sechse würfelt, muss eine Spielfigur (Fackel) auf sein Startfeld (A) stellen.
2. Danach würfelt er nochmal und rückt mit seiner Fackel vor.
3. Kommt eine Fackel A auf ein Feld, das von einer Fackel B besetzt ist, gilt Fackel B als gelöscht.
4. Hat man keine Fackeln mehr auf dem Spielfeld, darf er jede Runde dreimal würfeln, um eine Fackel neu zu entzünden und ins Spiel zu bringen.
5. Wer alle Fackeln ins Ziel gebracht hat, bekommt ein Lob vom chinesischen Staatspräsident Hu Jintao.



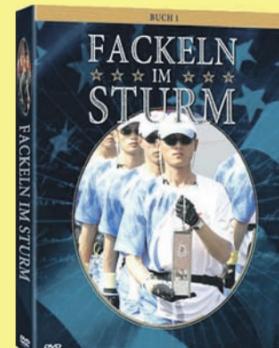
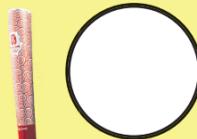
Du bekommst ein Stipendium der Willy Brand(t)-Stiftung. Zwei Felder vor

Die Tibetische Hochschulgruppe verurteilt deinen Fackellauf. Sie beantragt Mittel aus Studiengebühren, um Feuerlöscher zu kaufen. Bis der Antrag durch ist: Einmal aussetzen

Rapper Torch schlägt dich zusammen mit den Worten: „Es kann nur eine geben!“ Ein Feld zurück



Die chinesische Hochschulgruppe forciert ein Remake von „Fackeln im Sturm“. Drei Felder vor



Du gibst eine Kontaktanzeige auf: „Suche neue Flamme. Bin zwar etwas hölzern, aber Wachs in deinen Händen.“ Niemand antwortet: Einmal aussetzen

